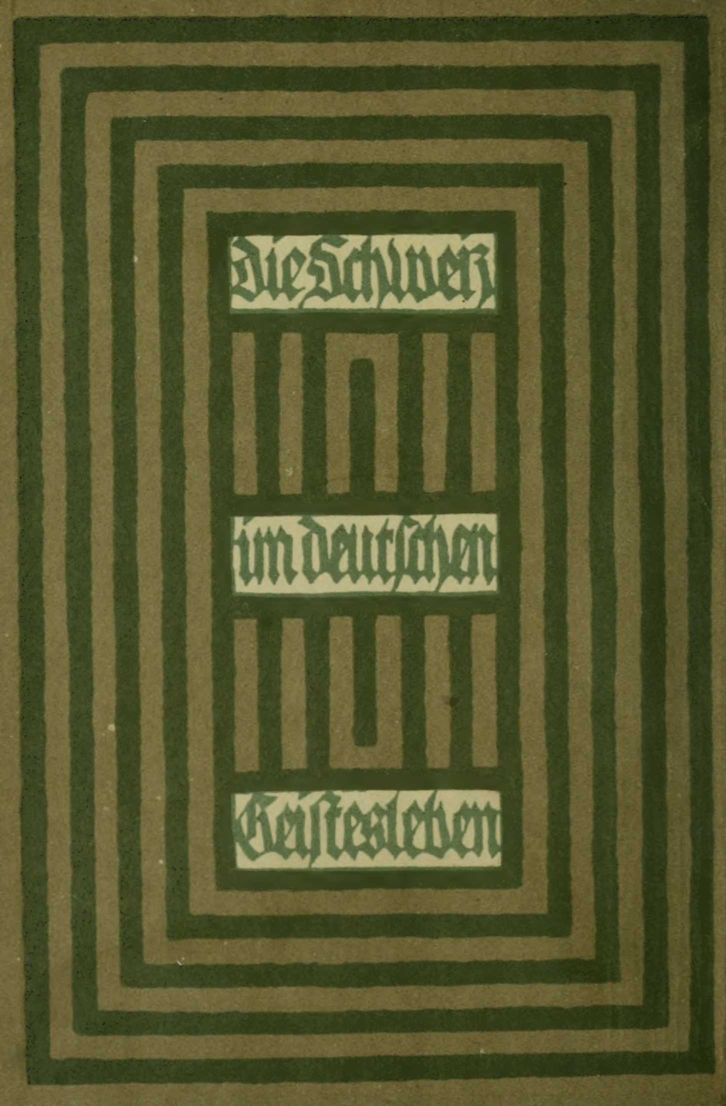
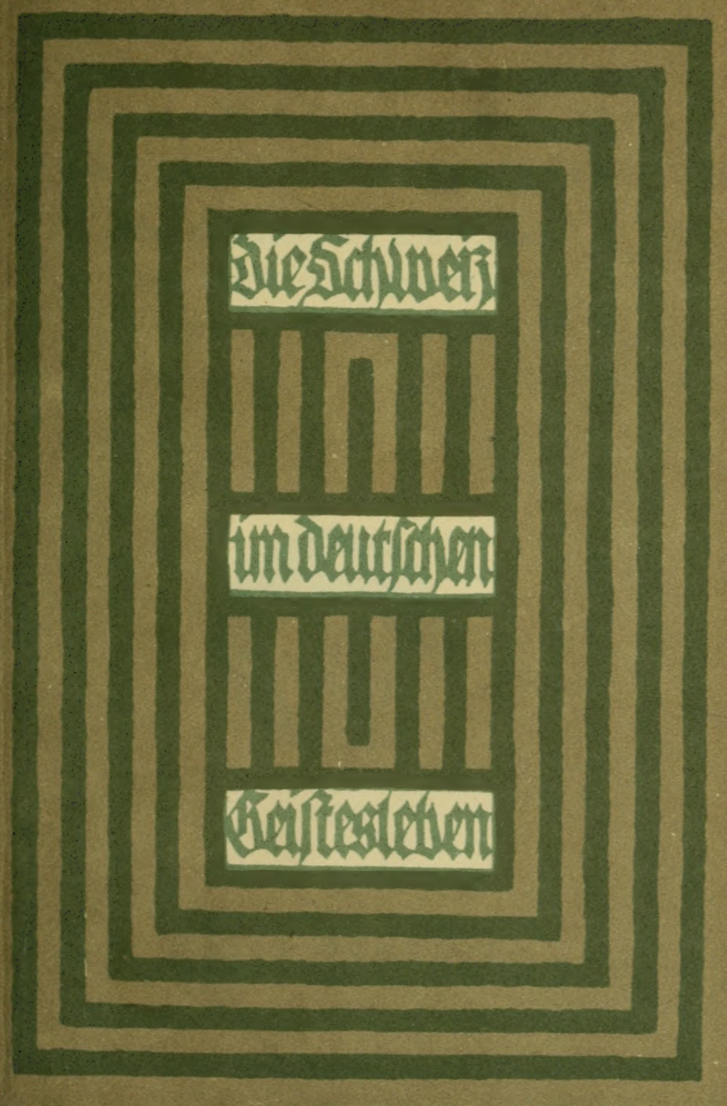
Historische Volkslieder der deutschen Schweiz

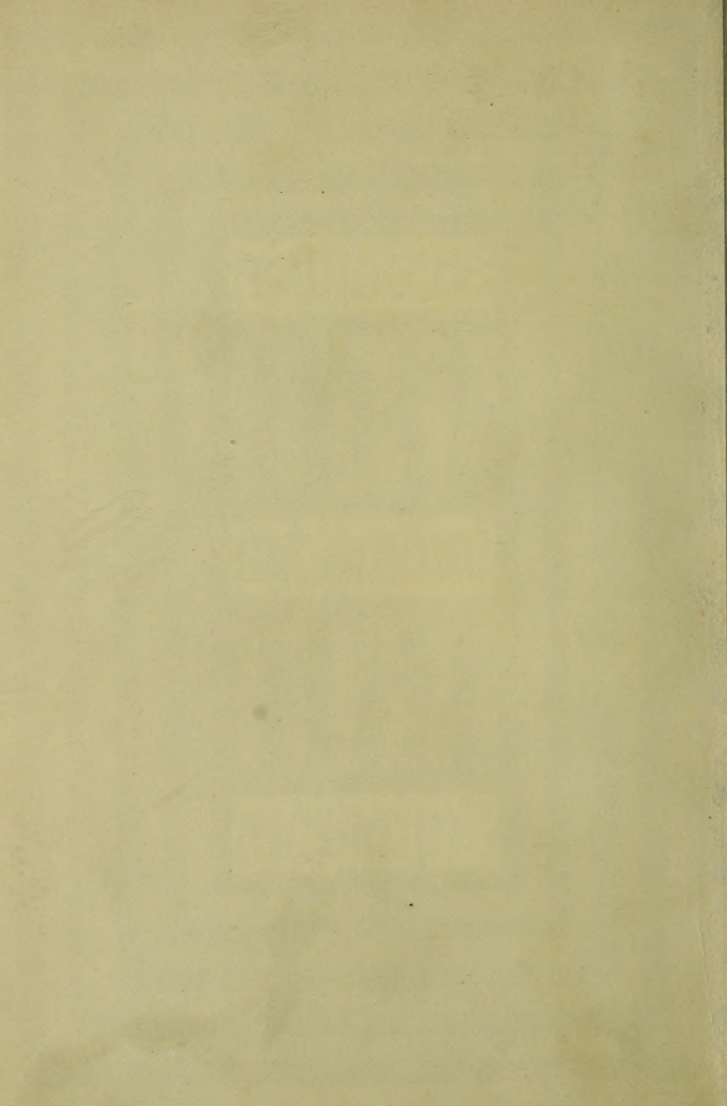
von
OTTO VON GREYERZ



Leipzig
H. Haessel-Verlag


Die Schweiz
im deutschen
Geistesleben


Die Schweiz
im deutschen
Geistesleben



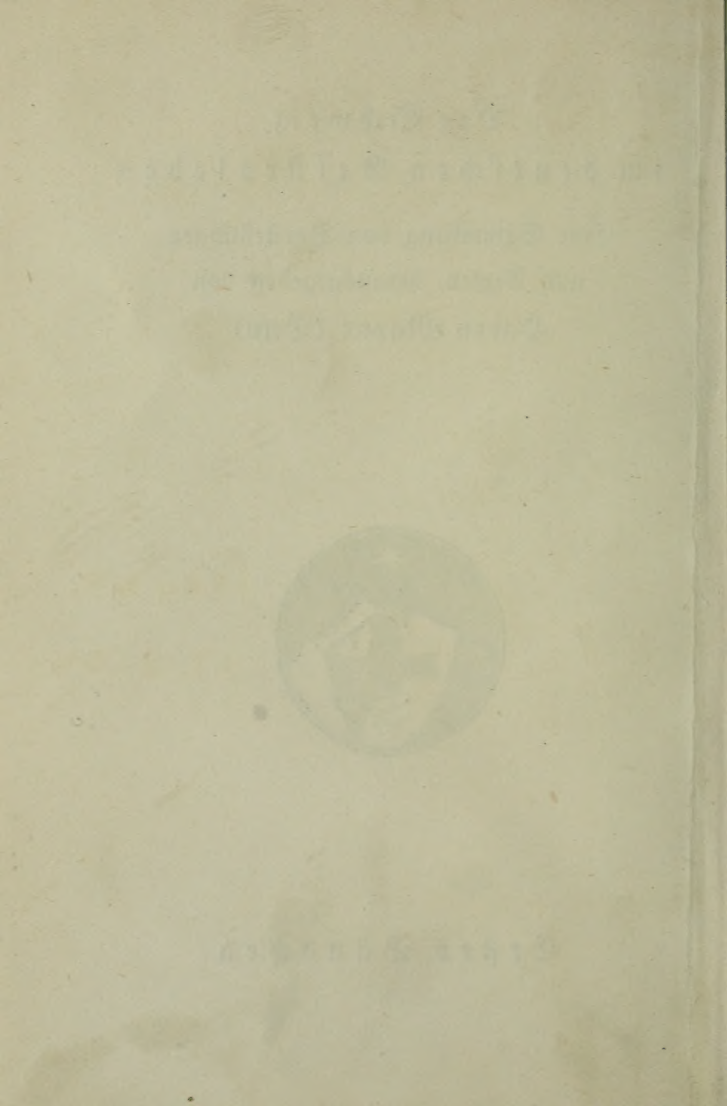
Die Schweiz
im deutschen Geistesleben

Eine Sammlung von Darstellungen
und Texten, herausgegeben von

Harry Maync (Bern)



Erstes Bändchen



Historische Volkslieder der deutschen Schweiz

Ausgewählt, eingeleitet
und erläutert von
Otto von Greyerz



H. HAESSEL VERLAG
LEIPZIG 1922

Inhalt

Satz und Druck von Hesse & Becker, Leipzig

Aus dem Heldenzeitalter unsres Volkes, aus dem 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, sind uns Lieder erhalten, welche von den großen geschichtlichen Erleb- nissen der Eidgenossenschaft erzählen. Man nennt sie historische Lieder und bezeichnet damit eine Dichtungs- gattung, die über ganz Deutschland verbreitet war, auf dem engen Gebiet der alemannischen Schweiz aber zur reichsten und eigenartigsten Blüte gelangte. Hier war der fruchtbarste Boden für diese hellsichtige Tat- sachenpoesie, diesen Männerkraftgesang, der, aus dem festen Grund des Geschehnisses erwachsend, die Her- zen der Bundesgenossen in gemeinsamer Not zu ge- meinsamem Kampf zusammenschmieden sollte. Da ist nichts von der Schwärmerei und Träumerei des höfi- schen Minnegesangs zu verspüren. Nicht Lust und Leid des einzelnen, das gemeinsame Schicksal, Bestand oder Untergang einer um ihre Freiheit ringenden Volks- genossenschaft, steht hier in Frage. Wohl dichtet und singt ein einzelner das Lied, allein er tut es nicht für sich oder als Huldigung an einen Fürsten oder eine hohe Dame, sondern getrieben und getragen von einem kraftvollen Gemeingefühl, das ihn zur Stimme von Tausenden und sein Lied zum Lied des Volkes, zum Volkslied werden läßt. Diese Sangeskunst, die so un- mittelbar aus dem Erleben und Empfinden des Vol-

kes hervorbricht, hat freilich weder die geläuterten Formen noch den Gedankenschwung der großen Dichtung. Sie bleibt durchaus im Bereich der Wirklichkeit und im Sprachgewand des heimischen Volksliedes. Allein in dieser Einfachheit, die so wenig von rednerischem Schmuck und einschmeichelndem Wohllaut weiß, redet die Tapferkeit und die Treue eine überzeugende Sprache. Nirgends wie hier greift uns das schlichte Heldentum unsrer Vorväter an die Seele; es hat sich kein schöneres Denkmal gesetzt als in diesen Liedern.

Dabei fassen wir allerdings nur die Blütezeit des historischen Liedes ins Auge, von der Entstehung des Schweizerbundes bis zu den italienischen Feldzügen und den Glaubenskriegen des Reformationszeitalters. Von da an, d. h. nachdem die große Rolle der Eidgenossenschaft im Kampf gegen und für fremde Mächte ausgespielt ist, sinkt auch das geschichtliche Lied von seiner Höhe herab; nur dann und wann nimmt es wieder einen Aufschwung, um sich zuletzt in den Verfassungskämpfen der 1830er Jahre und im Sonderbundskrieg von 1847 als gehässiges Partei- und Spottlied zu überleben. Der Zahl nach freilich sind die Lieder der neuern Zeit jenen alten weit überlegen; die politischen und kriegerischen Ereignisse vom 16. bis 19. Jahrhundert sind (mit Ausnahme der helvetischen Revolution und des Übergangs) fast lückenlos im Liede vertreten, und traurige Kapitel der Schweizergeschichte wie die beiden Vilmerger Glaubenskriege von 1656 und 1712 sind durch Dutzende von Liedern illustriert; ja, ein unbedeutendes Ereignis wie der Wigoldingerhandel im Thurgau von 1684 hat nicht weniger als vierzehn

Lieder hervorgebracht. Allein was bedeutet diese Masse im Vergleich zum innern Wert! Der Stil ist weg, den der Ernst des gemeinsamen Schicksals geprägt hatte. Das Lied hat seine allvereinende Kraft verloren; es ist zum Werkzeug der Parteien des Bürgerkrieges geworden oder zum Machwerk kleiner Stadtpoeten, die vielleicht im Sold einer Obrigkeit oder eines Parteihauptes stehen. Es nähert sich mehr und mehr dem Kunstgedicht, das, nicht zum Singen, nur zum Lesen bestimmt, den Widerhall nicht mehr findet, den der fahrende Sänger mit seinem Vortrag erweckte.

Darin nämlich hielt sich das historische Lied der Blütezeit an die alte Überlieferung des Singens und Sagens, daß es Wort und Weise untrennbar verband und sich im Gesang von Mund zu Mund verbreitete. Wohl sind viele der alten Lieder auch ohne Melodie aufgezeichnet und gedruckt worden; Chronisten wie Justinger, Ruß, Diebold Schilling, Ägidius Tschudi nehmen sie in ihre Chroniken auf; betriebsame Buchdrucker wie die Apiarius in Bern brachten sie in fliegenden Blättern auf den Markt; fleißige Geschichtsfreunde wie Wernher Steiner von Zug (um 1536) und Rudolf Wyßenbach von Zürich (1600) sammelten sie in handschriftlichen oder gedruckten Bänden. Allein das rechte Leben hatten diese Lieder doch nur im Gesang. Daß viele von ihnen sich weit über den Kreis ihres Ursprungs verbreiteten und lang im Volksmund erhielten, läßt sich aus den mannigfachen Umbildungen schließen, die sich aus den überlieferten Texten ergeben. Doch wird uns die Volkstümlichkeit für einzelne Lieder auch glaubwürdig mit Worten bezeugt. Von Zwinglis

Kappelerlied schreibt der Reformator Bullinger: „Dieses Lied wurde hernach weit und breit, auch an Fürstenhöfen und in Städten, von Musicis gesungen und geblasen.“ Das jüngere Tellenlied des Urners Muheim (vermutlich aus dem Ende des 16. Jahrhunderts) muß überaus beliebt gewesen sein; es wurde im Bauernkrieg von 1653 mit einem der Zeitlage angepaßten Text wieder aufgefrischt, erlebte 1698 noch einen Druck auf fliegendem Blatt und soll noch zur Franzosenzeit, 1798, in Luzern gehört worden sein. Vom Fraubrunnenlied „Vivat das Bernerbiet!“, das in einem „Lied für die Jäger von Burgdorf“ 1804 Nachahmung fand, wird berichtet, daß es noch lange nachher von einem blinden Sänger namens Brunner aus Adelboden zur Zither gesungen worden sei. Und wer von der heute alternden Generation, die ihre Kinderjahre in Bern verbracht hat, könnte das „Grindelwaldner-Faueli“ vergessen, das an den Straßen vor der Stadt den „Kaiser der Napoleon“ zum Hackbrett sang!

Unsere kleine Sammlung beschränkt sich also auf die sozusagen klassische Zeit der historischen Liederdichtung; sie beginnt mit der Tellensage, die für das 15. Jahrhundert, in welchem das betreffende Lied entstand, natürlich Geschichte war, gibt dann in den Schlachtliedern von Sempach und Näfels zwei ausgezeichnete Proben der Gattung aus dem Freiheitskampf gegen die Österreicher, berührt mit der „Schlacht bei Ragaz“ den alten Zürichkrieg, um dann in einer Reihe von Liedern (Nr. VII—XIV) die Kriegsdichtung der Burgunderzeit etwas ausgiebiger zum Worte kommen

zu lassen. Die italienischen Feldzüge sind einzig durch das Lied von Giornico, der Schwabenkrieg (1499) durch die „Schlacht an der Calwen" und die „Schlacht von Dorneck" vertreten. Den Abschluß bilden zwei nicht erzählende Lieder (Nr. XIX und XX), die aber aufs Engste mit geschichtlichen Ereignissen zusammenhängen und der ernsten Stimmung der Zeit, die an einem Wendepunkt angelangt ist, treffenden und packenden Ausdruck geben.

Es fehlen also in dieser Auswahl einige durch Lieder gut belegte Abschnitte aus der neuern Schweizergeschichte: die Eroberung der Waadt durch die Berner, der Kampf von Genf zwischen Bern und Savoyen, die Bündner Wirren im Dreißigjährigen Krieg, der Bauernkrieg, die beiden Vilmergerkriege, die Kämpfe der Regenerationszeit. Es fehlen aber auch ruhmreiche und folgenschwere Begebnisse aus der Blütezeit der alten Eidgenossenschaft; sie fehlen aus dem einfachen Grunde, weil keine Lieder vorhanden sind oder nur nachträglich, in einem späteren Jahrhundert gedichtete; letzteres gilt z. B. von der Schlacht am Morgarten und der Schlacht bei Laupen, auch von den Appenzeller Freiheitskriegen, die nur in einem späten Gedicht aus Wyßenbachs Sammlung gefeiert werden. Ohne Klang und Klage sind Arbedo (1422) und Marignano (1515) geblieben. Sind hier Lieder verloren gegangen? Wir wissen es nicht. Anderseits hat ein günstiger Zufall uns Lieder aufbewahrt, die ein geschichtlich unbedeutendes oder doch untergeordnetes Ereignis mit dichterischem Temperament oder Witz behandeln; so gleich das erste und älteste aller Lieder, dem Bündnis zwischen Bern

und Freiburg gewidmet, dann das bernische Triumphlied nach dem glücklich überstandenen Guglerkrieg; ferner die Lieder auf den Zug nach Waldshut (Nr. VI) und den Rorschacher Klosterbruch (Nr. XVI). Die Reihe hätte mit Leichtigkeit bis ins 18. Jahrhundert fortgesetzt werden können. Denn niemals, auch in der geistigen Öde des 17. Jahrhunderts nicht, ist die Quelle dieser Volksdichtung versiegt oder die Fühlung mit der überlieferten Ausdrucksweise und Versform verloren gegangen. Von einem Einfluß der herrschenden Modeliteratur ist kaum etwas zu merken. Ein Vilmerger Schlachtlied von 1656 z. B. hebt noch ganz im alten Spielmannston an:

Nun schweigen still und haben Ruh
und losen mir ein wenig zu,
denn ich hab groß Verlangen,
biß sich der Schimpf hat ausgemacht;
wend singen die Vilmerger-Schlacht,
wie es ist hergegangen.

Und auch das schon stark mundartlich gefärbte Lied auf den Zug nach Morea von 1688, gedruckt 1703, läßt bei aller Formlosigkeit seiner holprigen Verse das Bestreben erkennen, die altüberlieferte Vortrags- und Ausdrucksweise festzuhalten:

Was händ die Zuger und Urner getan?
Sie wollen ein Zug gen Morea han,
gen Morea wollen s' dingen;
Sie wollen dingen achttausend Mann,
wider den Türken wollen s' kriegen.

Nicht nur diese Anfangsstrophe, sondern das ganze Lied verrät deutlich die Absicht des Sängers, seine Zu-

hörer über Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit genau zu unterrichten. Das war von allem Anfang an der praktische Zweck dieser Dichtungsgattung gewesen.

Wend ir nu hören märi,
als ich's vernomen han?

Wollt ihr Neuigkeiten hören, wie ich sie vernommen habe? So fängt jenes älteste aller historischen Lieder, auf ein Bündnis zwischen Bern und Freiburg gedichtet, an. Neuigkeiten zu bringen, so zuverlässig und ausführlich wie möglich, das ist der Wunsch und Ehrgeiz des Sängers. Er ist die mündliche Zeitung jener Jahrhunderte vor Erfindung der Buchdruckerkunst, und er bleibt es für alle, die lieber zuhören als lesen. In den verschiedensten Wendungen wiederholt sich die Versicherung des Sängers, daß er Neues zu erzählen habe. „Nüwe mär" oder was dasselbe bedeutet: „wilde mär" kündigt er an (XVI), ein „nüwes Lied" (V) oder „das best, das ich gelernet han" (XIV), „ein nüwes liedlin .. wie es stat in dem lande" (VI) oder sogar etwas Unerhörtes: „des glichen hort noch wie kein man" (I). Und zur Bekräftigung der Wahrheit fügt er gerne bei, daß er Augenzeuge und Mithandelnder bei dem Geschehnis gewesen sei. So Halbsuter am Schluß des Sempacherliedes (III, 67):

dis lied hat er gemachet,
als er ab der schlacht ist kan.

So Veit Weber im Murtenlied (XII, 32):

Vit Weber hat dis lied gemacht,
er ist selbst gewesen an der schlacht.

So der „frische Eidgenoß" des Dornecker Schlachtliedes (XVIII, 30):

er hat mengen Swaben erstochen
und mit den Straßburgern gerungen.

Und so noch viele andere. Und gerne versichern sie ausdrücklich die Zuverlässigkeit ihres Berichts.

Ich wil üch singen den rechten grund,
wie die eidgnoschaft ist entsprungen,

heißt es im alten Tellenlied (I, 1) und

Diß ist wahr und nit gfablet

in einem Lied zum Bauernkrieg.

Aus dieser Zweckbestimmung der meisten historischen Lieder, aus dem vorwiegend stofflichen Interesse, das die Sänger bei ihren Zuhörern voraussetzen, erklärt sich die große Ausführlichkeit, mit welcher sie Dinge behandeln, die uns nebensächlich scheinen mögen: die Namen der mitkämpfenden Bundesgenossen, der gefallenen Freunde und Feinde, der Beutestücke u. dgl. Diese Umständlichkeit, welche die Lieder oft bis zu fünfzig und sechzig Strophen aufschwellt, mag der Geschichtsforschung dann und wann willkommen sein; den dichterischen Genuß der Lieder beeinträchtigt sie nur allzu oft. Auch die leidenschaftliche Parteilichkeit des Sängers, der derbe, mitunter auch grausame Spott auf die Feinde, stört in unsern Augen die Schönheit manches frisch und kräftig gesungenen Liedes. Dafür gewinnen wir aus diesen ungescheuten Gefühlsäußerungen, wie überhaupt aus der ganzen Färbung der berichteten Tatsachen, getreue Stimmungsbilder der Zeit. Denn wie

der Liedermann fühlte und dachte, so fühlte und dachte das Volk, dem er vorsang.

Nun gilt es allerdings zu unterscheiden. Wir haben historische Lieder, die nicht besser sind als ein Stück gereimter Chronik — doch sind diese kaum jemals gesungen worden. Und wir haben andere vom glücklichsten Wurf, durchtränkt von der Stimmung des Erlebnisses und dennoch mit freiem Geist und sicherer Kunst gestaltet. Mit kräftigem Schwung, wie in der Ballade, reißt uns der Dichter in die Handlung hinein, und sprunghaft, wie in der Ballade, läßt er ein dramatisch erfaßtes Bild ums andere an uns vorüberziehen. Die Erzählung geht in Wechselrede über und der Tatsachenbericht in Gleichnisse und Bilder. Nur der mystische Hintergrund, das Geheimnisvolle und Wunderbare fehlt, das die meisten Balladen auszeichnet. Denn das Ereignis liegt nicht wie bei der Ballade in dämmriger Ferne, vom Zauber der Sage umwoben. In greifbarer Nähe und taghеller Beleuchtung steht der Gegenstand vor den Augen des Dichters, und er verschärft die Beleuchtung noch durch genaue Orts- und Personennamen und wo möglich noch durch die Versicherung, daß er in der Handlung mittendrin gesteckt hat. — Es gibt keine Dichtungsgattung, auch die lehrhafte eingerechnet, die ihr Daseinsrecht nicht durch ein Meisterwerk beweisen könnte. Allein nur der Meister schafft das Meisterwerk. So ist es auch mit unserm historischen Lied. Viele waren dazu berufen, wenige auserwählt. Von diesen wenigen hauptsächlich soll im folgenden Abschnitt die Rede sein.

Es ist eine bunte Gesellschaft, die sich da zusammenfindet. Man stelle sich ja nicht eine Berufsgenossenschaft, eine geschlossene Sängergilde mit Standesehre und Standesgesetzen vor. Es gab da ohne Zweifel auch lustige Brüder und alte Schwartenhälse, die, nachdem sie dem Kalbfell entlaufen, ohne feste Heimat und Arbeit, mit ihrem Lied im Land umherzogen und froh waren, Speis und Trank damit zu verdienen. Mehr oder weniger verschämt bitten sie oft am Schluß ihres Liedes um eine Beisteuer. So der ungenannte Verfasser des Gransonliedes (XI, 21):

> in siner teschen ist er swach,
> er klaget ser sin ungemach,
> daß ir im koment zuo stüre!

So auch der namenlose Churer-Sänger im Calwenlied (XVII, 27):

> sin narung ist er suochen
> in tütsch und welschem land.

Auch Hans Viol macht eine zarte Andeutung am Schluß seines Giornico-Liedes (XV, 27).

Andere dürfen stolzer auftreten. Der Sänger des Morgartenliedes z. B.:

> Der uns das lied gedichtet hat,
> hat's ton us guoter freunden rat,
> die in des teten manen.
> Er achtet weder Geld noch Gold,
> der freiheit ist er vorus hold,
> hat eins Eidgnossen namen.

Schöner noch klingt es bei Veit Weber. Er bedarf nicht „guter Freunden Rat", er singt, weil er muß, von innen heraus muß:

> Min herz ist aller fröuden vol,
> darumb ich aber singen sol. (XII, 1).

Und doch wissen wir gerade von Veit Weber, und nur von ihm, daß er ein eigentlicher Berufssänger war und als solcher im Dienst eidgenössischer Städte sein Leben fristete. Er rühmt sich dessen und weist mit Stolz auf die Wappenschilder hin, die er als Abzeichen seiner öffentlichen Beamtung auf der Brust trägt:

> Mit gesang vertrib ich min leben,
> von tichten kan ich nit lan,
> darumb mir stett hant geben
> die schild, ich an mir han,
> daß ich mich dester baß mög ernern
> für fürsten und für herren.

Diese Strophe eröffnet Veit Webers Lied auf Freiburg i. Ü. (IX, 1). Vom Rat dieser Stadt hatte er, wie wir aus Urkunden wissen, „100 sols pour un habit" empfangen. Dergleichen Belohnungen an Liederdichter werden auch anderswo bezeugt. In den Berner Stadtrechnungen von 1448 liest man z. B.: „Einem Gesellen, hat ein Lied gemacht von der von Friburg wegen, ließen min Herren schenken 2 ℔." Es konnte auch vorkommen, daß Liedersänger von den Behörden als Boten in politischen Angelegenheiten verwendet und dann vielleicht verpflichtet wurden, durch Vortrag von Liedern Stimmung zu machen oder Stimmung auszuhorchen. Die meisten Liederdichter aber

versuchten sich gewiß nur gelegentlich im Dichterhandwerk, z. B. nach der Rückkehr von einem Feldzug oder bei einer Schlachtgedenkfeier, und gingen daneben ihrem bürgerlichen Berufe nach. Hieronymus Muheim von Uri, der Verfasser des jüngern Tellenliedes, war Pritschenmeister (Profos und Platzmacher an Schützenfesten, wohl auch bei Fastnachtspielen), Niklaus Schorr in Bern Kürschner, Kaspar Suter von Horgen und Hans Rynacher beides Schulmeister, Hans Auer oder Ower von Luzern (?) sogar nur Knecht bei einem Klaus Wanner. Der namenlose Verfasser eines Vilmergerliedes bekennt sich als Bauer:

Der diß lied componieret hat,
ein baur, ist gwesen an der Schlacht ...

Andere standen in öffentlichen Ämtern. Der jüngere Halbsuter von Luzern war Kornhausmeister und Mitglied des Großen Rats, Hans Kraft von Luzern Stadtschreiber daselbst und als solcher Vorgänger Cysats, Hans Birker von Luzern sogar Schultheiß. Aus dieser demokratisch bunt gemischten Gesellschaft, in der auch eine Frau aus Einsiedeln und ein „fröulin junge“ aus Zürich vorkommen, ragen als führende Geister im öffentlichen Leben oder als literarisch ausgebildete Talente hervor: Niklaus Manuel von Bern, der Verfasser des grobiänisch prächtigen Biccoccaliedes von 1522, Pamphilus Gengenbach, der Basler Buchdrucker und Fastnachtspieldichter, von dem das Lied „Der alt Eidgenoß“ (XIX) stammt, der Reformator Ulrich Zwingli, Verfasser des Kappelerliedes (XX), und sein hitziger Gegner, der luzernische Chronist und

Dramatiker Hans Salat, der zwei Kriegszüge nach Frankreich besungen hat.

Im ganzen sind uns etwa vierzig Namen überliefert. Am reichsten und besten von den eidgenössischen Orten ist Luzern vertreten mit seinen Halbsuter (III), Töni Steinhuser (VI), Hans Viol (XV), Rudolf Montigel, Hans Birker im fünfzehnten, Hans Salat und Hans Kraft im sechzehnten Jahrhundert. Vielleicht darf Luzern auch Hans Auer (V) und Peter Meiler, deren Herkunft unsicher ist, für sich in Anspruch nehmen. Dem 15. Jahrhundert gehören noch Matthias Zoller von Laufenburg (XIII) mit zwei Liedern auf Murten und Nancy, der Thurgauer Hans v. Anwyl mit einem Lied auf die Belagerung von Laufenburg, ein nicht heimzuweisender Murtensänger namens Lurlebat und einige andere mit unsicherer Urheberschaft an. Bern, Basel und Zürich treten erst im 16. und 17. Jahrhundert mit namhaften Liederdichtern auf, Bern mit Niklaus Manuel und Niklaus Schorr, um nur die besten zu nennen, Basel mit Pamphilus Gengenbach und Kaspar Jöppel, Zürich mit Zwingli und Kaspar Suter; außerdem Aarau mit Heinrich und Ulrich Wirri, beide im 16. Jahrhundert.

Alle aber überragt der aus Freiburg im Breisgau eingewanderte Veit Weber. Tapfer und frohmütig von Natur, schwungvoll in Empfindung und Ausdruck, liebenswürdig, nicht ohne Humor, scheint er zum Sänger der Burgunderkriege wie berufen. Seine Strophen mit dem leichtfedernden Rhythmus laden noch heute zum Marsche ein; man kann es kaum glauben, daß

sie einst im feierlichen Choraltakt gesungen worden sind. Veit Weber ist ein rechtes deutsches Dichtergemüt. Er allein von all diesen Schlachtsängern hat noch ein offenes Auge und Herz für die Natur. Wie anmutig schildert er im Zug nach Pontarlier (VIII) das Erwachen der kriegerischen Reiselust im wonnigen Mai:

Der winter ist gar lang gesin,
des hat getrurt meng vögelin,
das iezt gar frölich singet;
uf grüenem zwi hört man's im wald
gar süeßiglich erklingen.

Der mei hat bracht gar menig blat,
darnach man groß verlangen hat,
die heid ist worden grüene;
darumb so ist gezogen uß
gar menig man so küene.

Und echt deutsch, vielleicht im Gegensatz zum schweizerischen Wesen, ist seine Begeisterung für fremde Art und Sitte. Die Schweiz ist ihm zu einer zweiten Heimat geworden; die Eidgenossen in ihrer ungeschlachten Kraft und Größe haben es ihm angetan. Das Herz geht ihm auf, wenn er sie schildert.

Uf si tet man fast luogen,
es war ein volk von kern;
vil harnisch si antruogen,
man sach sie komen gern;
si waren all stark, lang und groß
im here han ich nicht gesechen
von größe ir genoß.

So im „Zug nach Héricourt“ (VII, 13); später, im Murtenlied (XII, 10), noch einmal:

Kein hübscher volk gesach ich nie
zuosamen komen uf erden hie (usw.).

Das war im Jahre 1476. Zwanzig Jahre später, vor Ausbruch des Schwabenkrieges, wehte ein anderer Wind: das Wort Schwab war zum Schimpf geworden, und jeder Eidgenosse hieß eine Schweizerkuh.

Der Sänger und seine Zuhörerschaft

Viele Lieder beginnen mit einer Anrede an die Zuhörer oder nehmen sonst Bezug auf sie. Da heißt es bald „ir lieben Eidgenossen", „ir lieben Gsellen", „ir fromen Eidgenossen, die noch ufrichtig sind", bald „ir lieben herren guot", später auch „ir Bauern allesamen". Der Kreis und Schauplatz also, wo der Sänger sein Lied zum Besten gab, mag ein recht verschiedener gewesen sein: das einemal ein Dorf- oder Marktplatz, das andre eine Zunftstube oder irgendein Wirtshaus, vielleicht auch der Festplatz eines Freischießens oder einer Schlachtgedenkfeier. An einen seltsamen Versammlungsort versetzt uns ein Lied aus dem Bauernkrieg:

Ihr Bauern alle sammen,
hört zu, weil ihr komt z'samen
beim Hochgricht zu Luzern.

Oft mußte sich der Sänger erst Stillschweigen verschaffen in der lärmenden Menge, wie z. B. in einem Vilmergerlied:

Nun schweigen still und haben ruh
und losen mir ein wenig zu.

2*

Andre Male ist der Sänger ersehnt und willkommen, wie z. B. im Novarra-Lied (1513), wo auf die einleitende Begrüßung hin einer aus der Zuhörerschaft den Sänger unterbricht:

> O allerliebster gselle, wie bist du so recht kon!
> Daß dir got lonen welle, gib uns das zuo verston!
> Wir hand gewartet Tag und Nacht,
> lang zyt keiner ist komen,
> der uns nüw mär bracht.

Worauf der Sänger:

> Ich wil dir's warlich sagen usw.

In der 28. Strophe läßt er sich noch einmal unterbrechen:

> Ach, allerliebster gselle, du seist klägliche mär!
> Noch eins ich dich bitten welle (usw.).

Und es folgt die Frage, ob wirklich der Markgraf von Montferat die Stadt Asti den Franzosen übergeben habe, wie die Mär gehe. Der Sänger darauf:

> O allerliebste fründe, ja, er hat es getan.

Mehrmals äußert sich das vertrauliche Verhältnis des Sängers zu seinen Zuhörern darin, daß er ihnen das Lied schenken oder sie es lehren will.

> Das liedli wil ich üch schenken
> in ein guot selig jar

singt Hans Viol in seinem Murtenlied, und Veit Weber schließt sein Lied auf die Stadt Freiburg (IX):

> Das lied das schenkt er mit willen
> Friburg in dem Üchtland.

Uneigennützig gibt Hans von Anwil sein Laufenburg-Lied (von 1443) dem Volksmunde preis:

Wer das liedli leren wil,
der sol mit fröuden singen.

Die persönliche Fühlung mit dem Volke fehlte natürlich, wenn der Dichter sein Lied weder selber sang noch seinen Namen darin nannte. Die Anonymität war zwar in den historischen Liedern der ältesten Zeit, wo sie die Regel bildete, ein ungewollter Ausdruck von Selbstvergessenheit; später hingegen, als die Nennung des Namens am Schluß des Liedes ziemlich allgemeine Sitte war, mochte hinter der Namenlosigkeit nicht selten Furcht vor der Regierung oder dem Gegner stecken. In aufgeregten Zeiten war nämlich der Beruf des Liedersängers, übrigens auch des Druckers, nicht ungefährlich. Klagen über streitbare Lieder wurden schon vor Ausbruch des alten Zürichkrieges laut. Der bernische Rat mahnte Zürich im Jahre 1442, gewisse Schmählieder zu unterdrücken. Wiederholt werden im 16. Jahrhundert Landvögte oder Regierungen von eidgenössischen Ständen aufgefordert, nach den Urhebern, Druckern und Verbreitern übel angesehener Lieder zu fahnden. Peter Bichsel, der Verfasser eines „Tratzliedes" wider eine fromme Obrigkeit von Bern, wird 1580 getürmt; dem Buchbinder Meyer wird 1670 durch den Großweibel das Haslibacherlied eidlich abgefordert. Wir begreifen den Schlaumeier, der in seinem Schmählied auf die Reformierten in Solothurn (1533) den alten odysseeischen Wortwitz zu Hilfe ruft:

Der uns das liedlin neu gesang,
der Niemand hats g'tan ist er genant.

Versform und Singweise

Die historischen Lieder sind alle in Strophen gedichtet. Darin unterscheiden sie sich von der Reimchronik und der historischen Spruchpoesie. Daß sie aber alle singbar vertont gewesen seien, darf man nicht behaupten. Es kommen Strophengebilde vor, die in ihrem großen Umfang und künstlichen Reimsystem mehr der Spruch- als der Lieddichtung der Minnesänger gleichen. So z. B. das älteste Lied, auf das Bündnis von Bern und Freiburg, so auch das Guglerlied (II) mit seinen ungleich gebauten und ungleich ausgedehnten Strophen. Der rechte Liederton setzt — in unsrer Auswahl wenigstens — mit dem Sempacherlied von Halbsuter ein. Bezeichnend ist für diese und jede ähnliche Strophenform das steigende Versmaß (fallendes kommt nirgends regelmäßig vor), der durchgeführte Reim und die Vorliebe für den Wechsel von stumpfen und klingenden Versausgängen. Kehrreime findet man nur ganz vereinzelt, fast nur in kurzen Ausrufen; weniger selten ist die Unterbrechung von längeren Versen durch einen bloß zweitaktigen, wie im Nancy-Lied (XIV):

Nun wend wir aber heben an
das best, das ich gelernet han
und wie es ist ergangen
zuo Nansen zuo,
da hattend s' all ein verlangen.

Im Gegensatz zu dieser leichten, fast zierlichen Gliederung macht die typische Strophe unsrer historischen Lieder einen Eindruck von wuchtiger Geschlossenheit. Die vielen Unebenheiten der überzähligen Silben wer-

den durch den schweren Marschtakt überwunden, die Ungleichheiten der Verse durch den Reim zum Klappen gebracht. Man glaubt manchmal den hundertfüßigen Schritt eines bärenhaft dahertrappenden Kriegerhaufens zu hören. Zum breitspurigen Gang des Verses paßt der ungehobelte Reim.

Alle Freiheiten und Ungeschliffenheiten dieser Versbildung sagen uns, daß wir es mit keiner höfischen oder minnesängerlichen Kunstdichtung zu tun haben, sondern eben mit dem Volkslied und zwar mit der rauhen, kriegerischen Spielart desselben. Man müßte aber diese Lieder in ihren alten Weisen gesungen und gespielt hören, um ihrer eigentümlichen Schönheit gerecht zu werden. Man würde erstaunen über die gotische Feierlichkeit der herrlichen Polyphonie*). Denn die Vertonung des deutschen Volksliedes wie des Kunstliedes stand während des 15. und 16. Jahrhunderts ganz im Banne der Kirchenmusik, und für diese ist der vielstimmige Satz in kontrapunktischen Formen mit selbständiger Führung jeder Stimme bezeichnend. Wenn also der fahrende Sänger, wie es wohl die Regel war, sein Lied auf einem Instrument begleitete oder, wie es sich eigentlich gehörte, durch mehrere Singstimmen oder verschiedene Instrumente — Blas- oder Saiteninstrumente — begleiten ließ, so müssen wir uns vor dem 17. Jahrhundert keine akkordische Begleitharmonie den-

*) Sowohl in Zürich als in Bern sind in den letzten Jahren einige dieser Lieder in ihren alten vier und achtstimmigen Notensätzen von erstklassigen Männerchören konzertmäßig vorgetragen worden.

ken, wie wir sie heute gewohnt sind, sondern eine Vielstimmigkeit, in welcher kontrapunktische Gegenstimmen neben der Melodie, dem Cantus firmus, hergingen. Und zwar lag die Melodie nicht wie bei uns in der höchsten, sondern in einer Mittelstimme, in der Regel beim Tenor. Schon das bezeichnet die Kluft zwischen der alten und neuen Musik. Noch befremdender wirken auf uns die Tonarten dieser Polyphonie, welche nicht auf unsern chromatischen Tonreihen, sondern auf den diatonischen der Griechen beruht, die im mittelalterlichen Kirchengesang galten.

Sprachform und Stil

Wie alle Volkspoesie bewahrt auch das historische Lied altüberlieferte Wortformen und festgeprägte Wendungen, die einer frühern Sprachstufe angehören. In unsrer kleinen Auswahl finden wir alte Zeitbiegungsformen wie machtu (aus maht du = magst du), gon (statt gan = gönnt), spien (spannte), wuoten (wateten), buten (boten), klummen (klommen), emborn (entbehrt), gezigen (geziehen), von denen nicht anzunehmen ist, daß sie damals außer der Poesie noch lebendig waren. Wir lesen noch vigende (II, 8), die althochdeutsche Form des späteren vîende (Feinde), die bernden böum (zu mhd. bern = Frucht tragen), wât (für späteres Gewand) und drâte (für späteres geschwind). Das Eigenschaftswort wird wie in alter Dichtersprache gerne nachgestellt: ein tegen rich, durch den Wald so gruen, ein edelstein so glanze. Auch die Biegung des Eigenschaftswortes zeigt noch

die Freiheiten der früheren (mittelhochdeutschen) Zeit; so in der Anrede trüwen lieben eidgenossen, diser grüener walde, groß kumber muostu gewünnen u. dgl. m. Sehr gebräuchlich ist noch die beigeordnete Form des Relativsatzes ohne Relativpronomen: in einem Land, heißt Ure; mit einem her, was groß; ein stat, ist Ponterlin genant. Bisweilen dient und noch als unterordnendes Bindewort wie in VII, 5: Man spricht, er si ein sölicher man und was er hüt verheißet, morn si er brüchig dran (d. h. ein solcher Mann, daß er usw.). Sehr altertümlich ist der Konjunktiv des Vordersatzes in dem Satzgefüge (IV, 8): Si diß land din eigen, so hilf's uns mit eren bhan, d. h. Wenn doch (oder: da doch) dies Land dein eigen ist, so hilf usw. Und wie man etwa im Nibelungenliede liest „der Rüedegeres lip" oder „ein Guntheres man", so im Näfelser Schlachtlied: der von Glaris houptman.

Natürlich findet man neben gemeindeutschen Altertümlichkeiten auch besonders alemannische, darunter Wörter, die wohl nur schweizerisch waren oder es heute wenigstens sind, z. B. gand (Geröllhalde), letzi (Grenzwehr), widerschnall (Gegenstoß im Gefecht), wilde hab (seltsames Gehaben, Aussehen), schmirwi (Schmiere, Salbe), schelb (schief; neben schelch), lüjen (brüllen, muhen). Die Sprache unsrer Lieder ist darum nicht etwa Schweizerdeutsch im Sinn einer Mundart, die jemals so gesprochen worden wäre. Es gibt bis zum Ende des 17. Jahrhunderts bei uns überhaupt keine geschriebene Mundart, und gar mundartlich geschriebene Dichtung kommt erst gegen Ende des

18. Jahrhunderts auf und nicht etwa unter dem Landvolke. Nein, die Sprache, in welcher die historischen Lieder verfaßt und vom Volke gesungen wurden, ist dem Lautstand, dem Wortschatz und der Wortbiegung nach das schweizerische Schriftdeutsch, wie es im brieflichen Privatverkehr und in amtlichen Schriften gebräuchlich war, ein Ausgleich zwischen der engeren landschaftlichen Mundart und der in Oberdeutschland üblichen Schriftsprache. Daneben wirkt aber der überlieferte altertümliche Stil dieser Liedergattung auf die Sprachform ein, indem er Wörter, Wortformen und Fügungen fortpflanzt, die sich dem Dichter in feststehenden Wendungen aufdrängen; so z. B. anheben statt des in der Mundart allgemein üblichen anfangen:

> Ein nüwes liedlin heb ich an,
> das singen ich so best ich kan.

Oder:

> Nun wend wir aber heben an
> das best, das ich gelernet han.

Wie diese Eingangsformel kehrt auch die Schlußwendung, in welcher der Sänger sich nennt, formelhaft wieder:

> Der uns dis liedlin nüwe sang ...

oder:

> Der uns dis liedli hat gedicht. ...

Formelhaft wiederholen sich auch manche paarweis gebrauchten Wörter, sogenannte Zwillingsausdrücke wie: stett und burgen, durch stuben und dorn, in kat und lachen, bi kinden und bi wiben, in lieb

und ouch in leid, zerhouwen und zerstochen, mit brennen und mit brechen, mit früschem, friem muot usw.

Eine stilistische Eigentümlichkeit der historischen Lieder ist die Darstellung der kämpfenden Parteien im Bilde ihrer Wappentiere. Im Sempacherlied (III) kämpfen der Leu (Österreich) und der Stier (die Waldstätte, besonders Uri) miteinander, im Granson-Lied (XI) der Stier und der Bär (Bern) gegen den Geier, womit der burgundische Adler gemeint ist:

> Im welschem land hebt sich ein struß,
> da mag wol werden etwas uß,
> die klawen woll wir wetzen.
> Der gir treit großen übermuot,
> der ber und stier gar wol behuot
> wend manlich mit im kretzen.

Vortreffliche humoristische Züge werden namentlich dem Berner Bären abgewonnen, der schon im Lied vom Güminenkrieg, dann aber besonders im „Guglerkrieg" (II) mit freundschaftlicher Neckerei gezeichnet wird. Köstlich charakterisiert ihn ein Loblied auf Bern aus dem 16. Jahrhundert:

> Der bär hat die Natur und art,
> daß er nit gâhet (=eilt) uf die fart,
> man tue in denn vor stüpfen.
> Darum so rupf in nit zue vil,
> in trüwen ich dirs raten wil,
> er tuet nit bald erklüpfen.

Wenn er aber aus seinem „Hol" hervorkriecht, dann streckt er erst seine „Tapen", wetzt seine Klauen, sammelt seine Jungen, die „mötzlin" oder Mutzli, um

sich und nun geht's auf die Jagd in den Wildbann. Feuer bläst er aus seinem Munde, wenn er ins Gereute eindringt, und mit „mengem hertem kratz" räumt er auf unter seinen Widersachern.

> Drum reiz in nit so fast ufs gspor,
> er gibt dir ein topen an ein ohr,
> du wirst wol daran denken!

Lustig ist auch das Bild vom pfannenräumenden Bären in Hans Viols Granson-Lied (X, 1)

> Der Burgunner hat sich ganz vermessen,
> er wolt zuo Bern und Friburg küechlin essen;
> der ber hat ihm die pfannen gerumet.

Ähnlich, nur mit weniger Ausführlichkeit und Behagen werden in andern Liedern (z. B. im Pavierzug) der Hahn oder die Lilie für Frankreich, der Löwe für Venedig, die Schlange für Mailand eingeführt; besonders lebhaft und dramatisch ausgemalt ist der Kampf zwischen Steinbock (Chur) und Krähe (Tirol) im Calwener Lied (XVII). Doch beschränkt sich die Bildersprache nicht auf Wappenfiguren. Der Kriegszug wird bald mit einer Jagd, bald mit einem Tanz, einer Kilbe, einer Ernte, auch etwa mit einem Schachspiel (Schach- oder Schaffzabelspiel) verglichen; so von Veit Weber in seinem Murtenlied, wo er von dem schachmatt geschlagenen Herzog singt:

> Man treib mit im schaffzabelspil,
> der venden (Bauern) hat er verloren vil,
> die hut ist im zwürent (zweimal) zerbrochen;
> sin roch (Türme) die mochten in nit verfan,
> sin ritter sach man trurig stan —
> schach matt ist im gesprochen.

In den Sempacherliedern wird das österreichische Heer im Bilde eines Pilgerzuges, der nach Schwyz zur Beichte wallt, eingeführt; der eidgenössische Haufe dagegen nistet als Immenschwarm in einer Linde und fällt plötzlich über den vorbeifahrenden Herzog her. Im Lied auf die Ewige Richtung (1474) von Montigel wird Herzog Sigmund ermahnt, daß er seinen Rosengarten, sein Herzogtum, mit dem Land der frommen Eidgenossen umzäune. Derber, kühner greift Zwingli ein Bild aus der volkstümlichen Rede heraus, wenn er, den unvermeidlichen Bruderkrieg vor Augen, Gottes Hilfe anruft:

Herr, nun heb den Wagen selb!

Seltener als solche figürliche Bilder sind in unsern Liedern ausführliche Schildereien nach dem Leben. Es ist eine Ausnahme, wenn einmal ein malerisches Augenblicksbild vom eidgenössischen Heerzug in landschaftlichem Rahmen gegeben wird wie in Toni Steinhusers „Zug nach Waldshut" (VI, 6):

Die eidgnossen nemend in ir muot
und zugend a'n Rin für Waldshuot,
ir panern sah man s' erschwingen,
si zugend durch berg und durch tal,
vil stolzer eidgnossen one zal
hört man s' in harnisch klingen.

Oder wenn Matthis Zoller in seinem Murtenlied (XIII, 10) die das Regengewölk durchbrechende Sonne als göttliches Zeichen schildert:

Vil herrlicher ritter kament dar,
mit in des regens tropfenschar;

das hat man wol gesechen:
alsbald der strit ie anefieng,
der sunneschin da hare gieng,
das zeichen ist beschechen
recht als der schin herr Josue,
do er strit mit den heiden.

Oder endlich, wenn im Dorneckerlied (XVIII, 9) ein Bote aus dem belagerten Dorneck den Schultheiß von Liestal mit seinem Gesuch um Hilfe mitten in der Mahlzeit aufstört:

Der schultheiß was ein wiser man,
er hat sin essen vor im stan,
nit länger wolt er bliben:
„woluf, ir lieben eidgnossen guot,
die landsknecht wollen wir vertriben."

Eingeschaltete kurze Reden wie hier findet man allenthalben, auch ganze Gespräche, wie zwischen Tell und Geßler (I), zwischen den Österreichern und den Eidgenossen vor Sempach (III), besonders ausführlich zwischen der Tiroler Krähe und dem Bündner Steinbock (XVII, 17—22). Zeigt sich hierin Verwandtschaft mit der Ballade, so gehört eine andere Art von direkter Rede zu den Eigentümlichkeiten des historischen Liedes: die persönlichen Zurufe des Dichters an die streitenden Parteien. „Her Mötzli, nu wer dich, es tuot dir not!" unterbricht sich der Erzähler im Guglerkrieg" (II, 7) und wie lebhaft sich der Dichter des Ragazer-Schlachtliedes (V) in die Handlung versetzt fühlt, das verrät sich deutlich in dem Wechsel von Erzählung und Zwischenrede in der 12. Strophe:

Ze Ragatz vor dem dorfe, da was der größte stoß;
ir fromen eidgenossen, üwer fröude die was groß.
On alles hindersichsechen giengend sie frölich dran.
Die reine magt, die got gebar, die well si niemer verlan!

Häufig kommt es vor, daß der Sänger seinem Ingrimm gegen den Feind durch herausfordernden Zuruf Luft macht.

Herzog Karle, hörst du das?
du treist den Eidgenossen haß,
des soltu nit genießen!

heißt es im Gransonlied (XI). Demselben Karl von Burgund gilt der Anruf in Zollers Murtenlied:

Forchtsamer*) fürst! üch si geseit:
die stat die wird so stark umbleit,
sie mügent nit entrünnen!

Ohne allen Respekt wird auch kaiserliche Majestät im Calwenlied (XVII, 25) und der „Rotfuchs" Abt Ulrich von St. Gallen im „Rorschacher Klosterbruch" (XVI, 7) apostrophiert; den längsten Atem im Schimpfen hat aber Niklaus Manuel in seinem Trutzlied an die deutschen Landsknechte nach der verlorenen Schlacht bei Biccocca.

Innere Form

Vergleicht man unsre Lieder mit jenen teils deutschen teils lateinischen Dichtungen der Karolinger- und Ottonenzeit, welche ebenfalls geschichtliche Kriegs- und Heldentaten zum Gegenstand haben, also mit dem

*) Das Wort bedeutet hier: furchterregend, furchtbar.

Ludwigslied von 881, mit den Liedern auf Pipins Sieg über die Avaren, auf die Schlacht von Fontenay und auf Otto III, oder auch noch mit dem bedeutend jüngeren Gedicht auf Kaiser Rudolfs Sieg über Ottokar von Böhmen (1278), so springt der Unterschied im Dichtungscharakter, in dem, was wir innere Form nennen möchten, in die Augen. Vor allem eins: jene alten Lieder sind immer Verherrlichungen eines einzelnen, eines deutschen Herrschers; in unsern Schweizerliedern ist das Volk der Held. Einzelpersonen treten auch etwa hervor und werden als Helden gelobt, so Arnold Winkelried bei Sempach, Adrian von Bubenberg bei Murten, Hans Franz Nägelin bei der Eroberung der Waadt, aber immer nur an der Stelle, wo sie in die Gesamthandlung eingreifen. Ihre Tat ist nur Episode, nicht Mittelpunkt oder Hauptsache. In den Liedern der fränkischen Zeit ordnet sich die ganze Darstellung dem Hauptzweck der Verherrlichung des Fürsten unter. Die Ereignisse der Schlacht werden nicht um ihrer selbst willen und um sie dem Gedächtnis einzuprägen erzählt; sie werden überhaupt nicht Schritt für Schritt nach der Zeitfolge erzählt. Sie liefern mehr ein allgemeines Gemälde und Stimmungsbild, das die Gestalt des Gefeierten in glänzende Beleuchtung rückt. Die Sprache hat das Pathos des Preisliedes, den lyrischen Schwung frommer Andacht oder weltgeschichtlicher Betrachtung.

Die Lieder der alten Eidgenossen sind nüchterner; sie wollen vor allem erzählen, was und wie alles geschehen ist. Darum bildet der eigentliche Schlachtbericht immer das Mittelstück. Die Einleitung, wenn

eine solche vorhanden ist — oft springt der Dichter auch medias in res — dient dazu, die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu lenken oder dem sich auf die Lippen drängenden Gefühl der Freude, des Jubels, des Dankes gegen Gott Ausdruck zu geben. Und so wird auch im Ausgang des Liedes gerne das Ergebnis des Erzählten zusammengefaßt, eine allgemeine Betrachtung, Mahnung oder Lehre angeknüpft und meistens auch der Dank für die göttliche Hilfe ausgesprochen.

Im Hauptteil wird nun aber nicht unfehlbar dem zeitlichen Verlauf nach erzählt. Oft rückt die Handlung nach Balladenart sprunghaft, durch unvermittelte Reden unterbrochen vor. Die lebhafte Phantasie des Dichters wechselt häufig genug seine zeitliche Einstellung. Der Sänger des Sundgauerzuges z. B. beginnt sein Lied mit einer Aufforderung an die Eidgenossen, sich dem Zuge anzuschließen:

> Woluf mit richem schalle
> und sind all frisch und geil!
> Bern, Soloturn vil balde,
> Got geb uns glück und heil!

Darauf läßt er aber doch die Ereignisse des Zuges als geschehene an uns vorüberziehen. Und so wird auch im anonymen Gransonlied (XI) der Krieg zuerst als bevorstehend ins Auge gefaßt. Dann wendet sich aber das Bild und auf einmal, in der 5. Strophe, haben wir die Handlung im Rücken. Diese stilistisch geschickt und anmutig bewerkstelligten Übergänge aus der Zukunft in die Gegenwart und von da in die Ver-

gangenheit, und zwar über das Perfekt zum Imperfekt hin, sind ein ganz eigenes Kunststück unsrer Liederdichter. Echt dichterische Freiheit ist es auch, wenn der bernische Soldat, der uns den Toggenburgerkrieg von 1712 besingt, in der ersten Strophe Abschied nimmt:

> Adje, mein Schatz, adje mein Schatz,
> hab nur daheim gut leben —

und dann, nach einem hübschen Übergang, fröhlich die Erlebnisse des ganzen Feldzuges erzählt.

Gehalt

Jedes Gedicht hat Inhalt, nicht jedes hat auch Gehalt. Der Gehalt des historischen Liedes kann im Seelischen der erzählten Handlung liegen oder das sein, was der Dichter an Eigenem hineinlegt, seine Empfindung, sein Herz. Das kann mit ausdrücklichen Worten geschehen, in Ausrufen, Wünschen, Dankgebeten, allgemeinen Betrachtungen, Sinnsprüchen u. dgl., auch in Verwünschungen und Hohnreden auf den Gegner. An all dem ist kein Mangel in unsern Liedern. Schon das alte Tellenlied faßt eine Betrachtung in Spruchform zusammen, wenn es sagt: „Böser gwalt der wert nit lang" d. h. strenge Herrscher regieren nicht lange; und Gengenbachs „Alter Eidgenoß" von 1514 bietet eine ganze Perlenschnur gut geprägter, kernhafter Weisheitssprüche. Unübertrefflich kurz und schlicht ist auch die Betrachtung vor Karls des Kühnen Leiche im Nancylied (XIV, 14):

> Ja, er ist gewesen rich,
> dem sicht er iez ganz ungelich;

man hat in nacket funden,
nacket und bloß
mit sin verserten wunden.

Und packend wirkt, auch auf den heutigen Leser, die Stelle im Gransonlied (X, 26), wo der namenlose Sänger, überwältigt von dem unerhörten Triumph eines kleinen Volkes über den mächtigsten Herrn der Welt, der Eidgenossenschaft zuruft:

Kein gewalt uf erden nie ward erkant,
der im torst tuon ein widerstand.
Dem hast du sin kronen abgesniten
und hast im all sin wapen erblent,
löwen, gilgen ganz durchschent!

Der seelische Gehalt kann aber auch ohne das vermittelnde Wort des Dichters, aus dem schlichten Tatsachenbericht des Liedes erfühlt werden. Und vielleicht erreichen unsre Lieder das Höchste gerade da, wo das Heldentum sich seiner kaum bewußt wird, wo es im Handeln und im Dank gegen Gottes Hilfe aufgeht. Da bricht dann, wie in dem unvergleichlich schönen Näfelser-Schlachtlied (IV), die ganze Tiefe und Grundtüchtigkeit dieses naiven Menschentums in einem einzigen Wort hervor, das uns mehr sagt als ein begeisterter Lobgesang. So ein Wort wie das des Glarner Hauptmanns in seinem Gebet an die Heiligen vor der Schlacht:

Wellend ir uns helfen, so bstand wir alle welt!

Otto v. Greyerz.

Bücher zum Gegenstand:

R. Frhr. v. Liliencron: Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrh. 4 Bände, 1865—69.

Ludw. Tobler: Schweizerische Volkslieder (allgemeine und historische Lieder). Frauenfeld 1882 und 1884 (2 Bde.).

Fr. Waldmann: Alte historische Lieder zur Schweizergeschichte des 13.—16. Jahrh. 2. Aufl., besorgt von O. v. Greyerz. Basel (S. Birkhäuser) 1915.

Fr. Jacobsohn: Der Darstellungsstil der histor. Volkslieder des 14. und 15. Jahrh. (Diss.). Rostock 1914.

I. Vom Ursprung der Eidgenossenschaft

(Altes Tellenlied)

1. Von der eidgnoschaft so wil ich heben an,
des glichen hort noch nie kein man;
in ist gar wol gelungen,
si hand ein wisen festen pund;
ich wil üch singen den rechten grund,
wie die eidgnoschaft ist entsprungen.

2. Ein edel land, guot recht als der kern,
das lit beschlossen zwüschen berg
vil fester dann mit muren.
Do huob sich der pund zuom ersten an,
si hand den sachen wislich getan
in einem land, heißt Ure.

3. Nun merkent, lieben herren guot,
wie sich der pund zuom ersten anhuob,
und land üch nit verdrießen:
wie einer muost sim eignen sun
ein epfel ab der scheitel schon
mit sinen henden schießen.

4. Der landvogt sprach zuo Wilhelm Tell:
„nun luog, daß dir din kunst nit fel,
und vernim min red gar eben:
triffst du in nit am ersten schutz,
fürwar es bringt dir kleinen nutz
und kostet dir din leben."

5. Do bat er got tag unde nacht,
daß er den epfel zuom ersten traf;
es kond si ser verdrießen.

Das glück hat er von gotes kraft,
daß er von ganzer meisterschaft
so hoflich konde schießen.

6. Alsbald er den ersten schutz hat gtan,
ein pfil hat er in sin göller getan:
„hett ich min kind erschossen,
so hatt ich das in minem muot —
ich sag dir für die warheit guot —
ich wölt dich han erschossen.“

7. Domit macht sich ein großer stoß,
do entsprang der erste eidgenoß,
si wolten die landvögt vertriben;
die schüchten weder got noch fründ:
wenn eim gefiel wib oder kind,
so woltend si muotwill triben.

8. Übermuot tribend si im land —
böser gewalt der wert nit lang —
also findt man's verschriben.
das hand des fürsten vögt getan,
drum ist er umb sin herrschaft kan
und us dem land vertriben.

9. Also meld ich üch den rechten grund:
sie schwuorend alle ein trüwen pund,
die jungen und ouch die alten.
Got laß si lang in eren stan
fürbaß hin als noch bis har:
so welln wir's got lan walten!

II. Guglerkrieg (1375)

1. Berner waffen ist so snell
mit drin gevarwten strichen,
der ein ist rot, der mittel gel,
darinn stat unverblichen

ein ber gar swarz gemalet wol,
rot sind im die klauwen,
er ist swerzer denn ein kol,
pris er wol bejagen sol.

2. Bern ist ein houpt, Burgonden kron,
frier stette ein mechtig lon;
menglich si lobt, wer hört den ton,
daß Bern si der helden sal
und ein spiegel überal,
der sich bildet ane val.
alles tütsch land sol si prisen,
die jungen und die wisen.

3. In welschem land mit valschem geband
ist angeleit ein mechtig reise
lang und breit. si hand geschadt der cristenheit
manig jar mit ir heres kraft.
nieman tet in kein leit,
groß vorcht si machten,
babst noch keiser getorst si nit bestan,
holofernes diener warent si undertan.

7. Die Engelschen allgemeine
kamen über den Howensteine.
in dem lant si lagen,
der ber begond si fragen,
warumb si kemen in dis lant?
er ruft umb sich ze hant sinen eidgenossen,
si ließen in gar bloßen.
„Her Mötzli, nu wer dich, es tuot dir not!
ze Büren an dem sturm
von einem bösen wurm
der graf von Nidau liget tot.“

8. Der grise wise ber gieng ze rat
beide fruo und spat:
„pris und ere hab ich bejagt;
an dem gevechte ze Wangen
wart mir vil der gefangen;
do ich ze Louppen erlich vacht,

zerstört der großen herren macht.
Ich hab vil stette und burgen zerbrochen,
an den vigenden mich dick gerochen;
mag ich, ich rich das laster
der Engelschen noch vaster;
ich soll min leben daran keren,
ich wil ir ein teil zerstören."

9. Der grimme ber vor zorn begond erwüeten,
sin land und lüt gar sicher wol behüeten,
mit werffen und mit schießen,
in begond des spils verdrießen.
Mit mordaxten und hellenbarten
lag er uf den warten.
Sin vigend er vand ze Ins,
den gab er des todes zins.
Die gefangen Gugellere
seitin ze Bern die mere,
das in in drißig jaren
wart nie kein reis so swäre.

. . . .

10. Ze Engellant und ze Frankenrich
die witwen schrüwen all gelich:
„ach jamer, ach we!
gan Bern sol reisen nieman me!"

III. Schlacht bei Sempach (1386)

1. Im tusend und drühundert
und sechs und achzig jar
do hat ouch got besunder
sin gnad getan, ist war,
he, der eidgnoschaft, ich sag,
tet inen großen bistand
uf sant Cirillen tag.

2. Es kam ein herr gezogen
von Willisouw uß der stat;

do kam ein imb geflogen,
in d'linden er gnistet hat,
he, der im an'n wagen flog,
als do der selbig herre
wol für die linden zog.

3. Das dütet fremde geste!
so redt der gmeine man.
Do sach man wie die veste
dahinten z'Willisouw brann.
He, si redtend uß übermuot:
„Die Schwizer wend wir töten,
das jung und alte bluot!"

4. Sie zugend mit richem schalle
gen Sursee in die stat,
dieselben herren alle,
so da die lantschaft hat.
„he, und kost es lib und leben,
die Schwizer wend wir zwingen
und inen ein herren geben!"

5. Sie fiengend nun an ziehen
mit ir kostlichen wat;
das völklin fieng an vliehen
gen Sempach in die stat,
he, das uf den äckern was;
den herzog sach man ziehen
mit einem her, was groß.

10. An einem mäntag früe
do man die mäder sach
ietzt muoßen in dem touwe,
davon in we beschach.
He, do si gemäjet hand,
man globt in z'morgenbrote
vor Sempach uf dem land.

11. Gar bald ruoft Hans von Küsnacht
gen Sempach in die stat:
„Gend nun den mädern z'essen,

denn si sind an dem mad;
he, das wend die mäder han,
und tuond ir das nit balde,
ir werdind sin schaden han!"

12. Da antwort im geschwinde
ein burger uß der stat:
„Wir wend si schlan um d'grinde
gar schwer in irem mad,
he, inen gen ein morgenbrot,
daß ritter und ouch knechte
am mad wird ligen tot!"

13. „Wenn kumt das selbig morgenbrot,
das ir uns wellend gen?"
„Wann wir die küew gemelken,
so sond ir's wol vernen;
he, wir wend üch richten an,
daß üwer etwa menger
den löffel wird fallen lan!"

18. Si bundend uf ir helme
und woltend s' fürhin tragen;
von'n schuochen huwend s' d'schnäbel,
man het gefüllt zwen wagen.
He, der adel wolte vornen dran,
die armen gmeinen puren
muoßtend dahinden stan.

19. Zuosamen si nun sprachend:
„Das völkli ist also klein;
söltind unser puren schlahe.
unser lob das wurde klein,
he, man spräch: die puren hend's getan."
Die fromen eidgenossen
ruoftend got im himel an.

20. „Ach, richer Christ von himel,
durch dinen herten tod
hilf hüt uns armen sündern
uß diser angst und not,

he, und tuo uns biſtan,
unſer land und lüte
in ſchirm und ſchutz behan!

21. Do ſie ir bet volbrachtend
got zuo lob und ouch zuo eer
und gotes liden gedachtend,
ſant inen got der herr
he, ſtrenge herz und manneskraft
und daß ſie tapfer kartend
iez gegen der ritterſchaft.

27. Des adels her was feſte,
ir ordnung dick und breit,
verdroß die fromen geſte,
ein Winkelried der ſeit:
„he, wend irs gnießen lan
min arme kind und frouwen,
ſo wil ich ein frefel bſtan.

28. Trüwen, lieben eidgnoſſen,
min leben verlür ich mit:
ſi hand ir ordnung bſchloſſen,
wir mögends in brechen nit;
he, ich wil ein inbruch han,
das wellind ir min geſchlechte
in ewikeit genießen lan!"

29. Hiemit da tet er faſſen
ein arm vol ſpießen bhend,
den ſinen macht er ein gaſſen,
ſin leben hat ein end.
he, er hat eins löuwen muot,
ſin dapfer manlich ſterben
was den vier waldſteten guot.

30. Alſo begunde brechen
des adels ordnung bald
mit houwen und mit ſtechen;
got ſiner ſelen walt!

wo er das nit het getan,
müßt menger frome eidgnosse
sin leben verloren han.

31. Si schluogend unverdrossen
und stachend mengen man
und ruoftend, die fromen eidgnossen,
einandern trülich an.
he, den löuwen es ser verdroß,
der stier fieng sich an sperren,
dem löuwen gab er ein stoß.

32. Der löw fieng an zuo mauwen
und treten hinder sich;
der stier starzt sine brawen
und gab dem löuwen ein stich,
he, daß er gar kum entrann:
„ich sag dir, ruche löuwe,
min weid muoßt mir hie lan.

67. Halbsuter unvergessen
also ist er genant,
zuo Luzern ist er gesessen
und was gar wol erkant;
he, er was ein biderman:
dis lied het er gemachet
als er ab der schlacht ist kan.

IV. Schlacht bei Näfels (1388)

1. In einer fronfasten do huob sich Glarner not,
si wanden z'Wesen fründe han: si gabend s' in den tod.

2. Der diß mord gestiftet hat, es muoß im werden leid;
er hat nit recht gefaren, wan er ist meineid.

3. In österlichen ziten uf einen samstag
da huob sich ein großer strit, das menger tot gelag.

4. Ze Glaris in dem lande warend vierthalb hundert man,
die sahend fünfzehen tusend ir rechten fiend an.

5. Do ruoft also behende der von Glaris houptman,
er ruoft unsern herren Christ von himel an:

6. „Ach, richer Christ von himel und Maria, reine magd!
wellent ir uns helfen, so sind wir unverzagt,

7. Daß wir den strit gewinnend hie uf disem feld;
wellend ir uns helfen, so bstand wir alle welt.

8. O helger herr sant Fridli, du trüwer landsman,
si diß land din eigen, so hilft's uns mit eren bhan."

9. Die herren brachend in die letz, si zugend in das land;
do es die Glarner sahend, si wichen in ein gand.

10. Do diß die herren sahend, daß wichend d'Glarner man,
si schruwen all mit luter stimm: „nun grifend s' frölich an!"

11. Die Glarner kartend sich umbe, si tatend ein widerschnall,
si wurfend mit hämpflichen steinen, daß in dem berg erhall.

12. Die herren begundend fallen und bitten umb ir leben,
mit gold und mit silber woltend si sich widerwegen.

13. „Hettist du silbers und goldes vil größer dann ein hus,
es mag dich nit gehelfen, din leben das ist us.

14. Din vil guter harnist und all din isengwand
das muostu hüt hie lassen in sant Fridlis land."

15. Des dankend wir alle gote und sant Fridli, dem helgen man;
dise manliche tat hand die fromen Glarner tan.

V. Schlacht bei Ragaz (1446)

1. Gen disem werden sumer so wil ich's heben an,
ein nüwes lied ze singen — ir söllent's wol verstan —
alls von der fromen eidgnoßschaft; ir lob ist wit und breit;
das tuot den großen herren zorn und ist den rütern leid.

9. Ze Wallistat an der lezi da was der anefang,
zu Meienfeld vor dem stetli, da inen gar wol gelang.
Die lieben eidgenossen sind wol der manheit ein kern,
ir lob das wil ich meren und tuon's von herzen gern.

11. An einer alten fasnacht früe do was in kund geton,
wie daß sechstusend rüter gen Ragatz wärind kon.
Die biderben eidgenossen sumptend sich nit lang
gen Ragatz iltend s' balde und woltend s' grifen an.

12. Ze Ragatz vor dem dorfe da was der größte stoß;
ir fromen eidgenossen, üwer fröude die was groß.
On alles hindersichsechen giengend si frölich dran;
die reine magt, die got gebar, die well si niemer verlan.

13. Do ir an ein fechten kamend, do schluogend ir frölich dran;
die herren gerietend wichen und fluchend bald darvan;
ze fliechen was in gache, hin heim stuond inen der sin;
d' Eidgnossen schluogend ir vil ze tod und jagtend s' in den Rin.

15. Von Brandis, du untrüwer man, was hast du geton?
du warist zuo Bern ein burger — das han ich wol vernon —
und hatest ein eid gesworen zu den herren von Bern:
den lon, den du verdienet hast, den sol man dir geben gern.

16. Der lon der ist dir worden, als ich's vernomen han;
darnach hest du geworben, du woltist nit müeßig gan;
des bist wol innen worden von der eidgnossen hand:
si hand dich glert ein orden ze Ragatz im Oberland!

23. Die reine magt, die got gebar, die söllend wir ruofen an,
und ouch ir liebes kindli, daß si uns wellind bigestan,
und alle gottes helgen, wie die genennet sin;
der guote herr sant Fridlin well unser schirmschild sin!

24. Der uns diß lied gemachet hat, den wil ich üch tuon bekant:
zuo Luzern ein guot geselle Hans Ower ist er's genant.
er singt's mit frigem muote, wo er ist in dem land.
Gott well die eidgenossen behüeten vor laster und schand!

VI. Zug nach Waldshut (1468)

1. Ein nüwes liedlin heb ich an,
das singen ich, so best ich kan,
wie es stat in dem lande.
Der adel hat gemacht ein pund,
und hat erdacht ein nüwen fund
den Schwizern anz'tuond groß schande.

2. Sie fiengend an haben groß müei,
si meintend, daß zit wär nun hie,
die Schwizer gar z'vertriben:
„kämend si nun zuo uns uf d'wit,
so köndind wir in geben strit,
ir müest keiner lebend bliben."

3. Si redtend alle überlut:
„wir gend umb niemand nit ein krut,
wir b'gerend an die eidgnossen.
Der bär von Bern tar nit harus,
er hat ab uns ein großen grus,
der stier tar nümmen stoßen.

4. Der Schwarzwald vermag mengen man,
mit denen wend wir frölich dran,
d'Schafhuser zwingen in ir mure.

Mülhusen das muoß liden pin
und muoß ouch unser eigen sin,
es muoß in werden sure."

5. Sölcher anschläg tatend s'vil;
darumb ich üch nun singen wil:
mich dunkt, der wan hab s' betrogen,
des sind s' im Sundgow innen worden;
die eidgnossen kamen nach ir orden,
sie sind durchs Elsaß zogen.

6. Die eidgnossen namend in ir muot
und zugend a'n Rin für Waldshuot,
ir panern sah man s' erschwingen,
sie zugend durch berg und durch tal,
vil stolzer eidgnossen one zal
hört man s' in harnisch klingen.

7. Si schluogend uf ir zelt und hütten
vor der stat Waldshut nach ir sitten,
zenächst wol an ir mure;
si schußend drin mit guotem muot
und schußend ab dem wald sin huot;
ward denen in der stat sure!

8. Mit mengerlei büchsen groß und klein
schußend si mengen herten stein,
daß es gar wit tat brummen,
zehen tusend guldin muoßtend s'geben,
daß die eidgnossen sie ließend leben,
des hat man s' kum überkumen.

12. Von Appenzell so kam der bär
mit zweien von sant Gallen her,
zuo Waldshuot suochten s' weide.
Waldshuot, nun halt dich eben und fest!
du hast gar vil der frömden gäst,
vier bären tuond dir z'leide.

13. Darumb sing ich uß gutem muot
dis nüwes liedlin von Waldshuot.
Töni Steinhuser was och im here;

ze Appenzell gat er uß und in,
er dienet schönen fröwlin fin
und priset in ir ere.

VII. Zug nach Héricourt (Nov. 1474)

1. Nu wil ich aber singen
und dichten, ob ich kan.
Gott well, daß uns gelinge,
damit so heb ich an.
Herzog Sigmund von Österrich
der hat sich wol besinnet,
als es wil dunken mich.

3. Er hat sich lassen richten
mit den eidgnossen guot,
den alten krieg lan slichten,
dank hab das edel bluot!
wann sie sind ouch gar frome lüt,
das hört man von in sagen
in allen landen wit.

5. Doheim wil nieman bliben,
das ist ein frömder sinn!
si haben muot z'vertriben
den herzog von Burgynn;
man spricht, er si ein sölicher man
und was er hüt verheißet,
morn si er brüchig dran.

6. Ein zug ist zsamen keret
im Sunckö w überal,
der huf hat sich gemeret
vor Erikort im tal,
vil me denn achtzechentusend man,
vil karren und vil wägen,
daß ichs nit zelen kann.

13. Uf si tet man fast luogen,
es was von volk ein kern;
vil harnesch si antruogen,
man sach sie komen gern;
si waren all stark, lang und groß,
im here han ich nit gsechen
von größe ir genoß.

14. Ein wagenburg ward geslagen
vor Erikort so satt,
vil zelt sach man ufragen,
als ob es wer ein stat.
Darnach gruob man die büchsen in,
daruß schoß man gar sere
durch die muren hin.

19. Do man die Walchen sach ufbrechen,
das also mechtig her,
do geriet man sie erstechen,
des fluchen si so ser
und kamen ouch in große not;
vil me dann dritthalbtusent
die wurden geslagen tot.

20. Si lagen in den hürsten,
im feld und an der straß,
nach streichen begond si dürsten,
man sach si also bloß,
si wurden all gezogen ab;
uf karren und uf wägen
leit man da ir hab.

22. Man hat in angewunnen
ir wagenburg und ir spis
und si daruß getrungen,
des hand die Berner pris
und darzuo ander frome lüt.
Was man in hat angwunnen,
das leit man in die büt.

24. Do man erstach die summe
und lagen in bluotes floß,
do kart man sich wider umbe
gen Erikort zuo dem sloß
und schoß man noch vil me daran.
Die ir helfer solten sin gewesen,
die lagen uf dem plan.

25. Si wurden des bald innen
zuo Erikort in dem sloß;
da stuonden si zen zinnen
und ruoften ein friden haruß
und baten durch got mit worten süeß,
daß man si wolt ufnemen
und in das leben ließ.

29. Der uns dis liedli hat gedicht
von diesem zug so kluog,
der was selber bi der geschicht,
da man die Walchen ersluog.
Veit Weber ist er ouch genant,
zuo Friburg in Brißgowe
ist er gar wol erkant!

VIII. Zug nach Pontarlier (1475)

1. Der winter ist gar lang gesin,
des hat getrurt meng vögelin,
das iezt gar frölich singet;
uf grüenem zwi hört man's im wald
gar süeßiglich erklingen.
2. Der mei hat bracht gar menig blat,
darnach man groß verlangen hat,
die heid ist worden grüene;
darumb so ist gezogen uß
gar menig man so küene.

4*

3. Einer zog uf, der ander ab,
das hat genomen ein wilde hab,
der schimpf hat sich gemachet,
des der herzog von Burgunn
gar wenig hat gelachet!

4. Man ist gezogen in sin land,
ein stat, ist Ponterlin genant,
da ist der reigen angevangen;
darin so sicht man witwen vil
gar truriglichen brangen.

6. Des namen die Walchen eben war,
wol uf zwölf tusend kamen dar
zuo roß und ouch zuo fuoße
und wolten's wider gewunnen han.
Des ward inen schwere buoße.

8. Es ward dem beren zuo Bern geseit,
wie daß die iren weren beleit;
er tet sin klauwen slifen.
Er nam viertusend man zuo im,
Da hort man frölich pfifen.

9. Si zugen gen Ponterlin uf den plaz,
den Walchen da zuo einem traz,
der was me dann zwölf tusend:
da si den beren sachen an,
da ward in allen grusen.

11. Der bär ilt inen nach mit dem fan,
er brant, als er vormals hat getan,
den Walchen da ze leide;
da er das dorf hat gezündet an,
da zoch er uf wite heide.

13. Da nun die Walchen sachen das,
wie daß der bär als grimme was,
von dannen sach man si strichen,
und was doch allweg vier an ein,
dennocht muosten si wichen.

. . . .

42. Wenn es got nit gefüeget het,
wer wolt dann so vil sloß und stet
gewinnen in kurzem zite?
Des haben dank die fromen von Bern
und ander küenen lüte.

43. Der ber was geloufen uß dem hol,
es ist im ergangen also wol,
wider heim ist er gesprungen.
Got geb im fürbaß glück und heil,
hat uns Vit Weber gesungen!

IX. Lob der Stadt Freiburg (1475)

1. Mit gesang vertrib ich min leben,
von tichten kan ich nit lan,
darumb mir stet hand geben
die schild, ich an mir han,
daß ich mich dester baß müg ernern
und erlich kum gegangen
für fürsten und für herrn.

2. Darumb ich gerne redte
das beste, das ich künd,
daß got von himel wette,
daß ich wer recht besint,
daß ich in geben könde ler,
daß si nuo möchten genesen
alls vor dem welschen her.

3. Die pundniß ist gar wit erkant,
des man sich fröwen mag.
Ein stat die lit in Ochtland
zuo vorderst an dem hag:
Friburg si ist sis genant
und ist ein rechter slüssel
zuo der eidgnossen land.

6. Friburg, du bist ein kerne,
an wisheit dir nit brist,
man hat dich alzit gerne,
als lang du gestanden bist.
Darumb hüet dich vor ungefell!
ich bitt got und sin muoter,
daß diß kein riß nit snell.

8. Gar werlich sind din muren
mit türnen wol umbstelt;
das gold laß dich nit turen,
das dir doch teglich velt.
Du buwest türn und bolwerk guot,
darumb dir der Burgunner
keinen schaden tuot.

13. Bern, Friburg sind zwen namen
und ist doch nur ein stat;
si hand groß lieb zuosamen:
was ein die ander bat,
das ist ir nie worden verseit;
einandern si nit laßen
in lieb und ouch in leid.

24. Darumb solt nit erschrecken
und keinen unmuot han.
Ich weiß noch vil der kecken,
die wend dich ouch nit lan,
die alle in pund gesworen hand:
Brisgow und das Elsaß
und ganzes Swobenland.

26. Der uns dis lied nuo hat gedicht
von disem pund so kluog,
er hat sin sinn daruf gericht,
er well uns singen gnuog.
Vit Weber ist ouch er's genant,
das lied das schenkt er mit willen
Friburg in dem Ochtland.

X. Schlacht bei Granson (1476)

(Erstes Lied)

1. Österrich, du slafest gar lang,
daß dich nicht weckt der vogelsang,
hast dich der mette versumet!
Der Burgunner hat sich ganz vermessen,
er wolt zuo Bern und Friburg küechlin essen,
der ber hat ihm die pfannen gerumet.

4. An einem fritag beschachs mit namen,
daß alle Orte zugen zuosamen
zuo dem grimmen beren mit siten,
und werends' driger tragen e verruckt,
die uf Granson weren nie verzuckt!
man sol got für sie bitten!

15. Der spiegel aller eidgnoschaft,
siben ort, merk, wie Burgunn sprach,
da er den stier hort ziechen:
„woluf, es komt alls tüfelsch geslecht!"
Do viengen an sin ritter und knecht
gar schandlichen zuo fliechen.

25. Was nemest du, türe eidgnoschaft,
iez umb die krönte ritterschaft,
die du hast erlich erworben
gemein durch alle dise welt?
hast in geslagen ab dem feld,
des menig fürstentum ist verdorben.

26. Kein gewalt uf erden nie ward erkant,
der im torst tuon ein widerstand,
dem hast du sin kronen abgesniten,
und hast im all sin wapen erblent,
löwen, gilgen ganz durchschent,
er wolt, es were vermiten.

28. Er meint, er wer gar wol behuot,
er hat verloren sin obrest guot,
houptpaner, büchsen, sigel, güldin zeichen!

O gitigkeit, du snöde wurz,
ich meß dich lang, ich meß dich kurz,
so mag dich niemand erweichen.

30. Dis hat getan die goteshand,
daß an dem beren nit erwand,
er geriet gar frölich springen
mit andern sin eidgnossen guot,
die haten all ein frien muot,
tuot einer von Luzern singen.

XI. Schlacht bei Granson (1476)

(Zweites Lied)

1. Im welschen land hebt sich ein struß,
da mag wol werden etwas uß,
die klawen woll wir wetzen.
der gir treit großen übermuot,
der ber und stier gar wol behuot
wend manlich mit im kretzen.

2. Zuo Grandson er s' betrogen hat
und sichert si mit falschem rat,
das ward an in gebrochen:
die fromen lüt hat er erhenkt,
fürwar, das ist im nit geschenkt,
man hat's an im gerochen.

5. Es beschach an einem samstag fruo,
da zoch man wider Famerku zuo,
si woltent's mit im wagen,
und wisten dennocht wenig was,
daß in der herzog als nach was
und gein in gonde gachen.

12. Der schimpf, der wärt ein lange wil,
man jagt si anderthalbe mil,
si fluchen mit gewalte,

er rant gen Orben in die stat,
die tor hieß er besließen trat,
sin herz gond im erkalten.

13. Die tütschen ruoten, die taten im we,
man jagt ir vil in einen se,
die swimmen wolten leren;
vil menger Walch darin ertrank,
ein großes schif zuo boden sank,
darin vil welscher heren.

14. Vil silbergeschirr und rotes gold
ward den eidgenossen zuo sold,
darzuo ein güldin sessel;
vierhundert und zwenzig büchsen guot
machten inen hochen muot,
der hat er ouch vergessen.

15. Sin sigel er verloren hat,
vil berlin, güldin, sidin wat,
kron, edelstein so glanze,
güldin büecher, kelch, meßgewand,
ein bischofshuot man ouch da fand,
darzuo güldin monstranzen.

16. Sin tegen rich, von gold so rein,
der ist ersetzt mit edelm gestein,
den hat er ouch verloren.
Größer spot im nie beschach,
was man Burgunner kriegen sach;
das tuot dem wüetrich zoren!

18. Herzog Karle, hörst du das:
du treist den eidgenossen haß,
des soltu nit genießen!
kein herr an in nie nit gewann;
wiltu von dinem krieg nit lan,
es wirt dich bald verdrießen.

19. Din guot ist iezunt worden feil,
in die eidgnossen komen ein michel teil,
des machtu dich wol schemen!

Tuot dir der spot nit also we,
so kum harwider und bring noch me,
so sol man's von dir nemen.

21. Der uns dis liedlin nüwe sang,
der tuot vil manchen irren gang,
guot leben ist im türe!
in siner teschen ist er swach,
er klaget ser sin ungemach,
daß ir im koment zuo stüre!

XII. Schlacht bei Murten (1476)

(Erstes Lied)

1. Min herz ist aller fröuden vol,
darumb ich aber singen sol
und wie es ist ergangen.
Mich hat verlanget tag und nacht
biß sich der schimpf nuo hat gemacht,
nach dem ich han verlangen.

2. Der herzog von Burgunn genant
der kam für Murten hin gerant,
sin schaden wolt er rechen,
den man im vor Granson hat getan;
sin zelten spien er uf den plan,
Murten wolt er zerbrechen.

3. Türn und muren schoß er ab,
darumb man im gar lützel gab,
si ließen es got walten;
darin so warent manlich lüt,
umb den Burgunner gabent s' nüt,
die stat hant si behalten.

6. Ein edler houptman wol erkant,
von Buobenberg ist ers genant,
er hat sich erlich gehalten;

sin büchsenmeister schussen wol,
fürbaß man nach im stellen sol,
wo man ein stat wil behalten.

7. Das ward den eidgnossen geseit
und wie daß Murten wer beleit,
den pund tet man in schriben,
si solten komen, es tete not;
wie bald man inen das entbot,
daheim wolt nieman bliben.

10. Kein hübscher volk gesach ich nie
zuosamen komen uf erden hie
in kurzer zit als balde;
si brachten büchsen one zal,
vil hellebarten breit und smal,
von spießen sach man ein walde.

11. Do man zalt von Christ fürwar
tusend vierhundert und sibenzig jar
und in das sechst was komen,
an einem samstag, ich üch sag,
an der zechen tusent rittern tag,
schuof man gar großen fromen.

12. Do es ward an dem morgen fruo,
da ruckt man vast gen Murten zuo
durch einen grüenen walde,
des wurden die in Murten fro,
den herzogen vand man gewaltig do,
da huob sich ein slachen balde.

13. E man kam durch den wald so grüen,
do sluog man mengen ritter küen,
die man tuot wol erkennen:
der herzog von Lotring der was der ein;
si redten all zuosammen gemein:
wir wellen vor dran rennen!

14. Ein sneller rat der ward getan,
wie man den herzogen solt grifen an;
da hort ich mengen sprechen:

„ach got, wan hat ein end die sag?
nuo ist es doch umb mitten tag,
wenn sond wir howen und stechen?"

19. Si warten sich ein kleine rast,
darnach sach man si fliechen vast,
gar vil die wurden erstochen
der fuoßknecht und der kürisser,
das veld lag voller glen und speer,
die an in wurden zerbrochen.

20. Einer floch her, der ander hin
do er wol meint verborgen sin,
man tot si in den hürsten;
kein größer not sach ich nie me,
ein große schar lüf in den se,
wie wol si nit was dürsten.

21. Si wuoten drin biß an das kinn,
dennocht schoß man vast zuo in,
als ob si enten weren;
man schift zuo in und sluog si ze tod,
der se der ward von bluote rot,
jemerlich hort man si pleren!

22. Gar vil die klummen uf die böum,
wiewol ir nieman mocht haben göum,
man schoß si als die kregen,
man stach s' mit spießen über ab,
ir gefider in kein hilfe gab,
der wind mocht si nit wegen.

23. Die slacht wärt uf zwo ganze mil,
dazwüschen lagen Walchen vil
zerhowen und zerstochen,
des danken gote fruo und spat,
daß er der fromen gesellen tod
zuo Granson hat gerochen.

24. Wie vil ir nuo ist komen um,
so weiß ich doch nit ganz der summ,
doch han ich gehöret sagen,

wie man hab dem welschen man
sechs und zwenzig tusent uf dem plan
ertrenkt und ouch erslagen.

25. Nuo glouben mir hie diser wort,
fürwar uf der eidgenossen ort
sind nit zwenzig man umbkomen,
dabi man wol erkennen mag,
daß si got behuote nacht und tag,
die küenen und die fromen.

32. Vit Weber hat dis lied gemacht,
er ist selbst gewesen an der slacht,
des schimpfs was er verdorben.
des danket er den eidgenon
und denen, so er guotes gon,
hand im umb anders geworben.

XIII. Schlacht bei Murten

(Zweites Lied)

1. Got vater in der ewigkeit,
gelopt sigist in der gotheit,
der wird und großen eren,
daß du uns gibist macht und kraft,
daß wir sind worden sigerhaft
am Burgund-Karl, dem herren,
der durch die ganzen christenheit
mit kriegen und mit reisen
wider all gottes billigkeit
machte witwen und weisen.
Das was man got und Mari klagen,
got wotts nit mer vertragen,
sin straf tet got zu hand
durch den großen bund genant.

2. Zuo Ellkurt schluog man mangen man,
zuo Granson man groß guot gewann,
das was er alls verachten.

Er sprach: „den großen bund genant
den will ich strafen allensamt,
min schand von Granson rechen!“
Er beruoft zuo im gar vil der welt
dohar uß sechs küngrichen,
vor Murten lag er in das veld,
wer gesach ie desglichen?
hoch uf ein berg schluog er sin lager balde,
gein einem grüenen walde
mit siner ritterschaft
lag er mit großer macht.

3. Er hielt so mengen strengen rat
mit sinen fürsten früe und spat,
wie er die statt möcht gwünnen.
Forchtsamer fürst! üch sig geseit:
die statt die wirt so stark umbleit,
sie mügent nit entrünnen! —
Si machtent mengen graben krumb
und grad meng krumben graben,
si schluogend rings umb sich umb
so vil der bösen knaben.
Das tet man kund allen eidgnossen,
sie solten sie nit lassen,
entschütten tütsche land,
er daß si wurdind gschant!

6. Der herzog ließ in niemer ruow,
er rüst sich tag und nacht darzuo.
Nun lassend üch nit verdrießen!
Man füert vil großer büchsen dar;
das nament s' in der statt gewar,
man tet gar vientlich schießen.
All die in der statt sind gsin,
die werten sich ritterlichen,
si hand groß ehr geleget in,
wer gehort ie desglichen?
Si schruwend: „Min her wil üch henken!
Daran sönd ir gedenken,

oder nement üwer hab
und ziechent damit ab!"

10. Vil herlicher ritter kament dar,
mit in des regens tropfenschar,
das hat man wol gesechen,
alsbald der strit ie anefieng,
der sunneschin da hare gieng,
das zeichen ist beschechen
recht als der schin herr Josue,
do er strit mit den heiden;
des lobent got noch iemerme,
e ir von hinnen scheiden!
got ließ küng Pharao im mer versinken:
also ließ er s' ertrinken
zuo Murten in dem se,
schri menger och und we.

11. Der herzog hat so vil der welt
und me dann einlifhundert zelt,
wer gesach ie desgelichen?
Die ritterschaft stritt vornen dran,
die fuoßknecht woltend si nit lan,
man strit so ritterlichen!
Es wärt me dann fünf ganzer stund,
e daß si wurdind erschlagen,
uf zwo mil, das ist mengem kund,
so was man in nachjagen.
Mer dann vierzechentusend Burgunder muostend bliben,
in den se tet man s' triben
im bluot lagend si rot,
uf böumen stach man s'ztod.

15. Ir herren all im großen pund,
got sig mit üch zuo aller stund!
Wer gehort ie desgelichen,
daß man ztod schluog so vil der welt
on großen schaden und widergelt?
Des lobet got den richen!
Ir sind gefüert als Israel

durchs mer mit kleinem schaden,
nuon bhüet üch got vor sündenquel,
mit bösem üch nit beladent!
Maria hilf uns, daß in kurzen stunden
ein guoter frid werd funden!
Des helf üch got der herr!
wünscht üch Mathis Zoller.

XIV. Schlacht bei Nancy (1477)

1. Nun wend wir aber heben an
das best, das ich gelernet han,
und wie es ist ergangen
zuo Nansen zuo,
da hatend s' all ein verlangen.

2. Herzog von Lutringen, das edel bluot,
er schreib den puntgenossen guot,
ja wie er wär gelegen
vor Nansen zuo
mit manchem küenen degen.

3. Der pund der gab vil lüte dar,
der eidgenossen ein große schar
mit wehrhaftigen handen
fürt er mit im
wol in das welsche lande.

4. Zuo St Niklausport stuond in der sinn,
da lagend vil der Walchen in,
si wurdend all erschlagen.
Dem herzog Karl
von Burgunn tet man's sagen.

5. Er richt' die büchsen uf em plan,
er wont, der pund solt komen dar,
der won hat in betrogen;
e er sich bedacht,
da hat man in überzogen.

6. Er lag in einem tiefen hol,
man zog im zuo, das wust er wol,
noch dennocht wolt er nit fliehen:
wol herlich tet
er inen engegen ziehen.

7. Es war der welschen ungelück;
er hat bestellet mengen strick,
daran wolt er si henken:
an sinen tod
er tet gar wenig denken!

8. Si knüwtend nider uf dem plan,
si ruoftend Marien gots muoter an
mit ufgehepten händen:
„und kum uns zuo hilf
an unserm letzten ende!"

9. Si giengend wider uf den plan,
si griffend s' wider gar frölich an
mit keiserlichem rechte.
Karl von Burgunn
der hat vil stolzer knechte.

10. Ja si lüffend durch studen und dorn,
das teten si uß ganzem zorn,
dann inen was so gache,
si schuchend nit
das kate noch die lachen.

11. Do er die scharpfen halparten sach,
von den im z'Murten wê geschach,
darzuo die langen lanzen,
wolt er nit mê
in irem reien tanzen.

12. Den vortanz solt er han getan,
da wolt er nit im feld bestan,
er fieng an zuo fliehen,
do begunden si
frischlichen nach im ziehen.

13. Er g'steckte in eim graben tief,
menger man rann unde lief,
bi im wolt nieman bliben,
sin end muost er
allein im graben vertriben.

14. Ja er ist ie gewesen rich,
dem sicht er iez ganz ungelich,
man hat in nacket funden,
nacket und bloß
mit sin verserten wunden.

15. Nun fröuwe dich, du Hagenbach,
du heigist leid oder ungemach,
din herr ist zuo dir komen!
ür beder gwalt
ist üch uf erden gnomen!

16. Man leit den herzogen uf ein bar,
man fuorte in gen Nansen zwar,
ze tod ward er erschlagen;
herzog Reinhart
hat in zuo Nansen begraben.

17. Man buwt ein kapellen an die stat
und da der herzog erschlagen ward,
mit drien messen zuo meren;
die wicht man in
in der helgen dri küngen ere.

18. Der uns das liedli nüw gesang,
zwen Schwizerknaben sind si gnant,
si hand's gar wol gesungen.
Karl von Burgunn
ist nümen heim gekomen!

XV. Schlacht bei Giornico (1478)

1. Nun merkend offenbare,
was iez in kurzer frist
gegen einem nüwen jare
ze Girnis geschehen ist:

die schlang von Mailand ist zogen uß
dem stier von Uri in sin land,
des ist die schlange komen ze schand,
nun merkend uf disen struß!

6. D'Meiländer schruwend sere,
vor Bellenz da wär ein hol,
die gräber wärend lere,
si machtind s' widerum vol;
dafür da hulf weder guot noch list!
si beroubtend 's gotshus unser frowen,
die bernden böum tetend s' abhowen;
vor in hatt man kein frist.

7. Mit großer macht si kamend,
si woltend geben end.
Der eidgnossen knecht das vernamend,
si rusten sich ouch behend.
ir houptman gab in wis und ler:
„frisch umb, ir knaben alle!
wir gewinnen hüt mit schalle,
ob got wil, guot und êr!"

8. Ir fromkeit tet sich regen:
der eidgnossen knecht hochgemeldt
sie zugen in entgegen
alls in demselben feld.
ir warend kum sechs hundert man,
gar ritterlich und gar stille,
nach ires herzens wille
griffend vierzechen tusent an.

9. A, das was ein großer grümel,
der schimpf was ungehür.
„Schüß, stich, schlach in schümel!
wir machend d'fiende tür
so gar mit ritterlichem muot,"
sprach einer zuo dem andern;
man strafet die Meiländer
mit einer scharpfen ruot.

5*

10. Meilander tet man erschlagen
wol sechszechen hundert man,
die andern tet man jagen,
das feld man in ang'wann;
man g'wann in an vil großes guot,
acht kostbarliche schlangen,
acht und zwenzig edle gefangen,
des hattend s' fröud und muot.

15. Aber tuon ich melden:
der fromen eidgnossen knecht
bleib keiner tot im felde;
das schuof das göttlich recht.
Des dankend wir dem herren krist
und Marien der vil reinen
und den helgen kindlin kleinen,
ä, an der tag es gschehen ist.

17. Der dis liedli am allerersten sang,
Hans Viol ist er's genant;
zuo Luzern es ze lob erklang
den eidgenossen allensant.
er hat's gesungen uß friem muot;
er spricht, es wär menger gerne rich
und lebte andern lüten glich:
so vermögen wir's nit all am guot!

XVI. Rorschacher Klosterbruch (1489)

1. Wend ir hören nüwe mär:
ein rotfuchs ist uns komen her
von Wangen gen sant Gallen;
sin balg der gult uns pfening vil,
käm er uns in die fallen!

2. Ein nüwes lied ich frölich sing,
got well, daß mir darinn geling,
von apt Uolrichen Röschen;
sin balg der gult uns pfening vil,
käm er uns in die täschen.

3. An einem zinstag es beſchach,
daß man gar frölich ziechen ſach
die von ſant Gallen ſchnelle
in die Gruob mit richem ſchall
mit denen von Appenzelle.

4. Und do ſi zuchent uß der Gruob,
wie bald ſich do der ſchimpf erhuob
mit brennen und mit brechen
daß der roch gen himel fuor!
für war mag ich das ſprechen.

5. Sant Gall, der hat ein zeichen tan
ze Rorſchach, als ich wol verſtan,
won er doch nit wil haben
kein ander kloſter denn das ſin,
da er in lit begraben.

6. Got der hat uns her geſant
ſant Gallen her uß Schottenland,
das hört man ſingen und ſagen;
den het abt Röſch zuo Rorſchach gern,
das wil man im nit vertragen.

7. Apt Uoli, laß dich nit herfür!
groß unglück lit dir vor der tür,
darin macht du wol komen,
won du vil mengen gotshusman
das ſin mit gewalt haſt gnomen.

8. Jr gotshuslüt, ſind ſtät und feſt,
betrachtend was üch ſig das beſt,
land üch vom land nit triben:
ſo mügent ir mit der landlüt hilf
bi êr und guot beliben.

15. Apt Uli der hat ſchmirwi gnuog,
das iſt gar wol der boten fuog,
die er damit tuot ſalben
und uns darumb verlachen tuot
in orten allenthalben.

16. Abt Rösch hat lüt, die gaben nend
und im kein spil verloren gend
in allen sinen gewerben:
lat man im nu das für sich gan,
so muoß das land verderben!

XVII. Schlacht an der Calwen (1499)

1. So will ich aber singen,
singen ein nüws gedicht
wol von den drien bünden,
wie es inen ergangen ist.
dem Etschland ist wol erkant,
die krei ist ußgeflogen
dem steinblock in sin land.

2. Es tet dem edlen steibock zorn
do er vernam die gest:
„Krei, du hettest wol emborn,
werest bliben in dinem nest!
es tuot dir warlich niemer guot,
ich will mich an dir rächen,
du tribst groß übermuot!"

3. Der steinbock was sich nit sumen,
er macht sich uf gar bald:
„ein letze wend wir rumen
bi einem grüenen wald,
die schmucker wellen wir grifen an,
daß menge frow muoß weinen
umb iren elichen man!"

4. Die dri pünd kamen gezogen
am pfingsttag ins Engadin:
„frölich wend wir es wagen,
Maria welle bi uns sin,
si will uns niemermer verlan,
darzuo der bünden küng
sant Lucius mit siner kron."

5. Am mäntag waren ſi komen
gön Münſter in das tal;
die ſchmucker heten's bald vernomen,
ſi ruſten ſich überall;
ſi heten ein letzi feſt.
die rüter warent bünd anſchowen:
„da komen uns frömde geſt!

6. Wir wends inen wol embieten,
den bünden allgemein,
unſer kilbe könd ſi ſich genieten,
keiner komt inen wider heim!
wir wend inen ſchenken uß einem faß,
in der Etſch wend wir ſ' ertrenken
ſo turfend ſ' niena glas!"

10. Die dri bünd giengen zuo rate —
heten mengen wiſen man —
an eim zinſtag abend ſpate:
„wie wend wir ſ' grifen an?
wir wend ordnen ein hinderhuot,
zwen hufen wend wir machen."
der anſlag tucht ſie guot.

11. Da es was umb mitternacht,
wie bald man von dannen zoch!
der ein huf rückt mit macht
über ein berg, was hoch,
die Schlingen iſt der berg genant;
wol uf dem mitten tage
kam man in der fiend land.

12. Die dri bünd waren ir fiend anſchowen,
wol fünfzehen tuſent man;
ſi ruoften an unſer frowen
ſant Luzi mit ſiner kron:
„die wellen uns hüt hilflich ſin!"
ir ordnung waren ſi machen,
ir hufen der was klein.

14. Der houptman ſprach: „wir wellen rücken,
dann es iſt an der zit;
die krei würft uns ab die brücken,

vil hufen hat si mit lüt."
den ersten hufen griffen si an,
von inen was er sich wenken,
er wolt inen nit bestan.

15. Do der selbig huf was fliehen,
die dri pünd wanten sich bald;
gegen inen sachen si ziehen
zwen hufen uß einem wald.
in Maria namen griffen si s' an;
noch verborgen in dem walde
hat die krei zwen hufen stan.

17. „Krei, du magst nit gar entrünnen,
ich han dir's vor geseit,
groß kumber muostu hüt gewünnen,
din bosheit wirt dir leid!
ich will dich bringen in jamers not,
daß diser grüener walde
von bluot muoß werden rot."

18. Die krei was sich schmucken,
in dem wald si umbhar floch,
die federn ward man ir rupfen
die fecken si nachar zoch,
man rupft ir die federn uß irem swanz,
daß sie in dem grüenen walde
macht mengen krumen tanz.

19. „Krei, din ansleg wend dir felen,
die dich hant getünkt gar guot;
mit halebarten wil ich dir strelen
und zwagen mit dinem bluot!
ich will dich strelen uf den grund,
daß du fürhin solt kennen
die puren im grawen pund!"

20. „Krei, du hattest dich vermessen
uß dinem übermuot,
mir hettest bereit ein abendessen,
das kost dich lib und guot;

das trank, das du mir hattest bereit,
das muostu selbs ußtrinken,
wär's dir im herzen leid!"

22. „Krei, ich han mit dir gefochten
wol über die vierden stund;
an dir han ich mich gerochen
und an dim stechlin bund;
die letzi han ich dir gwunnen an,
dine büchsen und dine banner
muostu den pünten lan."

25. Küng, laß von dinem kriegen,
din ansleg hand dir gfelt;
du wirst dich selbs betriegen,
die puren hand dir gestrelt;
die dri bünd woltest du zerbrochen han,
das ist dir misselungen,
es kost dich mengen man.

27. Der uns das lied hat gesungen
und singt zuo diser stund,
keinem herrn ist er verbunden,
er sitzt im grawen bund;
zuo Cur ist er gar wol bekant,
sin narung ist er suochen
in tütsch und welschem land.

XVIII. Schlacht bei Dorneck (1499)

1. An einem mendag es beschach,
daß man die Osterricher ziechen sach,
und Dorneck wolten si beschowen;
und Dorneck, du vil hoches hus,
du tuost inen wê in den ougen.

2. Si zugent an der Pirs hinab,
uf Dorneck was meng Swizerknab,
sie hand sich erlich gehalten;
si sprachen: „lant si komen har,
so wend wir's got lan walten!"

3. Si kament furbaß uf dem plan,
die buchsen hand si fürher getan,
Dorneck wolten si erschießen;
si buten inen vil der schnöden wort,
es begond si ser verdrießen.

4. Si zugent noch necher hinzuo,
si lüjeten recht wie ein Swizerkuo,
es gond die eidgenossen verdrießen:
„so wend wir's Maria klagen
und Jesum dem vil süeßen!"

6. Der vogt der was ein wiser man:
„ach got, wie wellent wir's grifen an,
daß wir's mit glücke enden?"
er ließ ein botten am seil herab,
und tet in gen Liestal senden.

8. Und do der bot gon Liestall kam,
die eidgnossen warent vor im do,
si saßen in allem essen:
„Ich biten üch, fromen eidgnossen guot,
deren uf Dorneck wellent nit vergessen!"

9. Der schultheiß was ein wiser man,
er hat sin essen vor im stan,
nit länger wolt er bliben:
„woluf, ir lieben eidgnossen guot,
die landsknecht wollen wir vertriben."

10. Si zugend bald ze Liestal uß,
gegen den Osterrichern hatten si keinen grus,
keiner wolt daheimen bliben;
si zugen uß früschem friem muot,
von Dorneck wolten si s' vertriben.

11. Und Dorneck, du vil hoches hus,
der koch, der sluog die kuche uf,
er tet die häfen schumen;
eb es ward eine halbe stund,
da tet man in die kuche rumen.

12. Sie zugend an dem grüenen wald har,
der Osterrichern was ein große schar,
sie hand sich unerlich gehalten,
si fluchen über die grüene heide uß,
die köpf tet man inen spalten.

13. Solotorn, du bist ein fester kern,
das hand die Schwaben und schmucker nit gern,
es wil mich selber tunken;
si hand ze Dorneck ein härig gessen,
darnach erst z'Straßburg trunken.

14. Si sind gestanden uf weichem grund,
dri tusend bliben tod und wund,
das plären tet man in vertriben;
die büchsen, die si hatten vor Dorneck bracht,
die sind den eidgenossen bliben.

15. Der uns das liedlin nüwes sang,
ein früscher eidgenoß ist er's genant,
er hat's dick wol gesungen;
er hat mengen Swaben erstochen
und mit den Straßburgern gerungen.

XIX. Der alt Eidgenoß (1514)

1. Maria wend wir ruoffen an,
Sant Urß, Sant Moritz send by uns stan,
so mag uns nit misselingen.
Der summer fart mit macht dohar,
thuot unß vil blümlin bringen.

2. Gott söllen wir vor augen han
als unser fordern hand gethan,
so mögen wir groß eer gewinnen,
und sond der gerechtigkeit bystan,
thuot ein alter eydgnoß singen.

5. Wer zweien herren dienen wil,
der darff, das er brauch wysheit vil,

darzuo vil cluoger sinne.
Das spil sich hat gar bald umgwend
und steckt er allein darinne.

6. Der mit herren kirßen essen wil,
der wirt offt gworffen mit dem stil,
den spot den muoß er haben.
Wer esels bgert wol umb das schmer,
der wirt offt von im geschlagen.

7. Unser eltern hand mit eren glebt,
aller herrschaft hand si widerstrebt,
das si möchten friden haben.
Das wend die iungen jetz nit thuon,
thüend nüt dann von kriegen sagen.

8. Darzuo woren s' fromm biderb lüt,
vil berg und thal hand sie gerüt,
deß detten sie sich neren.
kein untrew, hoffart was in in
und dienten got dem herren.

9. Deß hatten sie groß sig von got.
Bi in man nit vil taget hot,
man wust darvon nüt z'sagen.
Wan man an d'figend ziehen wot,
durft man nit lang rotschlagen.

12. Käß und ziger was ir spyß.
Sie zugen haer in heldens wyß,
ein säcklin uf dem rucken.
Frisch wasser was in edel tranck
und detten dapfer inher trucken.

13. Sie ritten nit vil hoher roß
und fuorten nit vil groß geschoß,
Got was ir hoffnung alleine.
Dardurch sie hatten heldes muot,
das an manchem ort erscheine.

15. Von allen herren waren s' fry,
der gerechtigkeit stuonden sie by,

kein dienstgelt dettens naemen.
Wo man sie's solt gezigen han,
sie hetten's sich thuon schaemen.

20. Wann man wolt folgen minem rot,
so behielten wir den alten stot,
ließen fürsten herren bliben
und bliben doheim in unserm land
by kinden und by wyben.

21. Wo wir das selb nit werden thon,
so wirt ufs lest uns ouch der lon.
Wann man gmeinlichen sprichet:
Der kruog so lang zuom brunnen got,
biß er uf's lest zerbrichet.

XX. Zwinglis Kappelerlied (1529)

1. Herr, nun heb den wagen selb,
schelb wirt sust all unser fart
und pringt lust der widerpart,
die dich
veracht so frävenlich.

2. Gott, erhöch den namen din
in der straf der bösen böck;
dine schaf widrum erweck,
die dich
lieb habend innengklich.

3. Hilf, daß alle bitterkeit
scheid in d'fer, und alte trüw
widerker und werde nüw,
daß wir
ewig lob singend dir.

Erklärungen

I. Vom Ursprung der Eidgenossenschaft. Strophe 1 eidgnoschaft assimiliert aus eidgnoßschaft; hort: hörte; in: ihnen. Str. 2 lit: liegt; den sachen w. g.: es klug angestellt. Str. 3 land: laßt; schon: schön, genau; Str. 4 gar eben: genau; schutz: Schuß. Str. 5 zuom ersten: mit dem ersten Schuß; hoflich: geschickt. Str. 6 göller: Koller, Wams; muot: Sinn. Str. 7 stoß: Streit, Aufruhr; schüchten: scheuten. Str. 8 kan: kon, gekommen. Str. 9 fürbaß hin als: künftig hin wie.

II. Guglerkrieg. Str. 1 waffen: Wappen; snell: tapfer; mit drin g. str.: mit dreifarbigen Streifen; ein kol: Kohle; bejagen sol: wird er erwerben. Str. 2 Burg. kron: Burgunds Krone; lon: Preis; menglich: männiglich; ton: das Lied; ane val: ohne Fehl; (Vers 3) si: sie (Bern, weibl.). Str. 3 gebands: Bund, Bündnis; angeleit: angelegt, vorbereitet; reise: Kriegszug; getorst: wagte; Holof. diener: der Teufel. Str. 7 Engelschen: Engländer; begond: begann; ließen ihn bloßen: ließen ihn allein, hilflos; Mötzli: Mutzli (Kosename für den Bären); böser Wurm, bildl. (für Wunde?). Beim Sturm der Gugler auf Büren wurde der Graf v. Nidau tödlich verwundet. Str. 8 vil der gefangen: viele Gefangene; vacht: focht; vigenden: Feinden; dick: oft; rich: räche; laster: Gewalttat, Frevel; vaster: fester, stärker; ir ein teil: ihrer einen Teil. Str. 9 den gab: denen gab; mere: Märe (seitin d. m.: behaupteten); in drißig j.: seit 30 Jahren. Str. 10 schrüwen: schrien.

III. Schlacht bei Sempach. Str. 2 imb: Immenschwarm; für die linden: an der L. vorbei. Str. 3 der gmeine man: das Volk; brann: brannte. Str. 4 zugend:

zogen. Str. 5 kostl. wat: kostbare Ausrüstung; her, was groß: einem großen Heer. Str. 10 muoßen: müßig gehn; globt in: gelobte, versprach ihnen. Str. 11 gend: gebt; an dem mad: am Mähen; sin: sein, dessen, davon. Str. 12 grinde: Köpfe. Str. 13 gemelken: fertig melken; sond: sollt. Str. 18 fürhin: vorwärts; huwend: hieben. Str. 20 bistan: beistehn; behan: haben, behalten. Str. 21 bet: gebet; strenge: starke; kartend: sich kehrten. Str. 27 die fromen geste: die tapfern Krieger (Eidg.); frefel: Wagnis. Str. 28 mögend: können; wellind: wollet. Str. 32 mauwen: brüllen; hinder sich: zurück; starzt: richtete auf. Str. 67 kan: gekommen.

IV. Schlacht bei Näfels. Str. 1 Glarner not: die Glarner-Not (fieng das Unglück der Gl. an); wanden: wähnten; si gabend usw.: diese vermeintlichen Freunde gaben sie in den Tod, brachten sie um. Str. 2 meineid: meineidig. Str. 3 das menger: wovon mancher. Str. 4 sahend ... fiend: sahen sich ... als Feinde gegenüber. Str. 7 bstand: bestehen. Str. 8 Fridli: Fridolin; si diß land d. e.: wenn doch dies Land dein eigen ist; bhan: behalten. Str. 9 letz: Grenzwehr (Letzi); gand: Steingeröll. Str. 10 schruwen: schrien. Str. 11 karten: kehrten; widerschnall: Gegenstoß; hämpflich: handvöllig, die Hand füllend. Str. 12 widerwegen: loskaufen. Str. 13 mag dich: kann dir.

V. Schlacht bei Ragaz. Str. 1 Gen disem w. s.: Jetzt, da's dem herrlichen Sommer zugeht; tuot zorn: macht sie zornig. Str. 9 Wallistat: Wallenstatt; letzi: Grenzwehr. Str. 11 sumptend: säumten. Str. 12 stoß: Gefecht. Str. 13 gerietend w.: kamen in's Weichen; ze fl. was in gache: es eilte ihnen mit der Flucht. Str. 16 Der lon usw.: Brandis verlor sein Banner in der Schlacht (Tschudi). Str. 24 laster: Schmach.

VI. Zug nach Waldshut. Str. 2 müei: Mühe, An-

strengung; nun: nur; uf d'wit: aufs freie Feld. Str. 3 nit e. Krut: nichts (keine Bohne); tar: wagt sich; stier: Uri. Str. 5 nach ir orden: nach Vertragspflicht. Str. 6 namend in ir muot: faßten den Plan; für: vor. Str. 8 des hat man s' (usw.): man hat sie mit Mühe dazu gebracht. Str. 12 mit zweien: zu zweit, näml. Stadt und Abt; vier bären: die Wappentiere von Bern, Appenzell und beiden St. Gallen. Str. 13 und priset in: preist ihnen.

VII. Zug nach Héricourt. Str. 1 aber: abermals; ob: wenn; wol besinnet: wohl überlegt. Str. 3 richten: sich zu e. Friedensvertrag herbeilassen (die „Ewige Richtung" mit Österreich, Juni 1474); wann: denn. Str. 5 Burgynn: Burgund; ein sölicher man und ...: ein solcher M., daß. Str. 13 fast: eifrig; ir genoß: ihresgleichen. Str. 14 satt: genügend, mächtig. Str. 19 geriet man erstechen: erstach man; des fluchen: darum flohen. Str. 20 hürsten: Gesträuch; streichen: Todesstreich, Gnadenstoß; gezogen ab: ausgeplündert. Str. 22 angewunnen: abgewonnen. Str. 24 summe: Menge; floß: Flut, Lache; solten sin gewesen: hätten sein sollen. Str. 25 zen: zu den, auf die; durch got: um Gottes willen; in: ihnen. Str. 29 Walchen: Welschen; erkant: bekant.

VIII. Zug nach Pontarlier. Str. 1 des: darum; zwi: Zweig. Str. 3 genomen ein wilde hab: ein seltsames Aussehn gewonnen; schimpf: Spaß, Streit. Str. 4 reigen: Tanz; brangen: (iron.) prangen. Str. 6 eben: wohl, bald. Str. 8 beleit: belegt, belagert, eingeschlossen. Str. 9 traz: Trotz; der: derer; ward in grusen: überkam sie Grausen. Str. 11 der fan: die Fahne; als: wie. Str. 13 als grimme: so grimm; vier an ein: ihrer vier auf einen. Str. 42 haben: sollen haben. Str. 43 hol: Höhle.

IX. Lob der Stadt Freiburg. Str. 1 die Schild usw.: Schilder, Stadtwappen, die ich auf mir (am Kleid) trage; müg ernern: erhalten könne; erlich: ehrbar, anstän-

dig; für: vor. Str. 2 künd: könnte; besint: besonnen, verständig; genesen: heil davonkommen; alls: immer. Str. 3 erkant: bekannt; Öchtland: Üchtland. Str. 6 brist: gebricht; als lang: so lang; diß: dies Bündnis; snell: (etwa) sprenge. Str. 8 velt: zufällt, zufließt. Str. 24 unmuot: Kleinmut. Str. 26 mit willen: aus freien Stücken.

X. Schlacht bei Granson (1. Lied). Str. 1 der mette vers.: hast die Mette versäumt, verschlafen (bildl.); Burgunner: Burgunder, Karl der Kühne. Str. 4 mit namen: nämlich, eben; mit siten: (etwa) nach gutem Brauch; driger: dreier; (der ganze Vers:) wären sie drei Tage eher ausgerückt; weren nie verzuckt: wären nicht entführt (und umgebracht) worden. Str. 15 spiegel: Muster. Str. 25 nemest: nähmest du (der ganze Vers:) Wäre dir deine Ritterschaft jetzt noch um irgendeinen Preis feil? gemein durch: (etwa:) vor der ganzen Welt; des: um dessen willen, durch den. Str. 26 erkant: bekannt; torst: wagte; erblent: erblendet, verdunkelt; gilgen: lilien (Frankreich); durchschent: durch- oder geschändet; vermiten: vermieden, nicht getan worden. Str. 28 behuot: behütet; güldin z.: goldsiegel; gitigkeit: Habsucht; snöd: schlecht. Str. 30 daß — erwand, er geriet — spr.: daß sie vom Bären nicht abließ, bis er wieder fr. spr. konnte.

XI. (2. Lied). Str. 1 hebt sich: erhebt sich, beginnt; da — uß: daraus; gir: Geier (Adler) = Burgund; treit: trägt. Str. 2 das ward usw.: jener „rat", das bei der Übergabe den Belagerten gegebene Wort, wurde gebrochen. Str. 5 Famerku: Vauxmarcus; als nach: so nahe; gein in b. gachen: gegen sie eilte. Str. 12 trat: schnell; gond: begann. Str. 13 ir vil: ihrer viele. Str. 14 hochen muot: große Freude. Str. 15 berlin: Perlen; wat: Kleider; glanze: glänzende. Str. 16 ersetzt: besetzt; was man: (etwa) soviel man; tuot zoren: macht ihm zornig. Str. 18 des soltu n. g.: das soll dir nicht gut bekommen. Str. 19

michel: groß; machtu: kannst, mußt du. Str. 21 türe: selten, unbekannt; zuo stüre komen: etwas beisteuern.

XII. Schlacht bei Murten (1. Lied). Str. 1 aber: wieder; schimpf: Spaß (Krieg). Str. 2 für: vor; spien: spannte. Str. 3 lützel gab: wenig drauf gab. Str. 6 erlich: ehrenhaft; fürbaß usw.: künftig sollte man sich nach ihm richten (beim Geschützstellen), wo immer man usw. Str. 7 beleit: belegt, belagert; den pund in schriben: den Bundesvertrag in Erinnerung bringen. Str. 10 als balde: so schnell. Str. 11 schuof ... fromen: vollführte ... eine Heldentat. Str. 12 vast: schnell, nahe; slachen: Schlagen. Str. 13 mengen ritter: manchen zum Ritter. Str. 14 die sag: das Gerede; sond: sollen. Str. 19 warten: wehrten; glen: Spieße. Str. 20 man tot si i. d. h.: man tötete sie im Gesträuch; was dürsten: durstig war. Str. 21 wuoten: wateten. Str. 22 wiewol usw.: wiewohl niemand ihrer achtete (göum = Acht); kregen: Krähen; über ab: herunter; wegen: fortwehen. Str. 23 uf zwo g. m.: im Umkreis von ...; danken: danken wir! Str. 25 glouben mir: glaubet; behuote: behütete. Str. 32 des schimpfs verdorben: durch den Krieg geschädigt worden; des: darum; eidgenon: Eidgenossen; gon: gönnt; hand im usw.: sie haben ihn durch andres entschädigt.

XIII. (2. Lied). Str. 1 sigist: seist du; wird: Würde; reisen: Feldzügen; was man klagen: klagte man; tet zu hand: vollzog, offenbarte; genant: den so benannten. Str. 2 Ellkurt: Héricourt; was er verachten: verachtete er. Str. 3 umbleit: umlegt, umlagert; der bösen Knaben: der gemeinen Fußknechte; entschütten: frei machen, erlösen, entsetzen (aus e. Belagerung); er: eher, bevor; gschant: geschändet. Str. 6 vientlich: heftig. Str. 10 mit in: mit ihnen. Str. 11 welt: Kriegsleute; einlif: elf; was man nachjagen: jagte man ihnen nach. Str. 15 sündenquel: Sündenqualen.

XIV. Schlacht bei Nancy. Str. 1 wend: wollen; aber: wieder; zuo Nansen zuo: bei Nancy. Str. 4 Vers 1: Nach St. N. stand ihnen der Sinn, St. N. war ihr Ziel. Str. 5 wont: wähnte. Str. 6 hol: Loch. Str. 9 keiserlichem: vollkommenem, unbestreitbarem. Str. 10 was gache: es eilte ihnen; kate: Kot. Str. 12 solt er h. g.: hätte er übernehmen sollen. Str. 13 gsteckte: blieb stecken. Str. 14 ie: einmal; Vers 2: das sieht man ihm jetzt nicht an; verserten wunden: offenen W. Str. 15 Hagenbach: Peter v. H., burgund. Landvogt im Sundgau. Str. 16 zwar: wahrlich; Reinhart: Renat v. Lothringen. Str. 17 zuo meren: (vielleicht =) überdies; wicht in: weiht ein. Str. 18 nümen: nicht mehr.

XV. Schlacht bei Giornico. Str. 1 offenbare: deutlich; gegen e. n. jare: die Schlacht war am 28. Dez.; Girnis: Giornico. Str. 6 schruwend: schrien; bernden: (Frucht) tragenden; frist: Bestand, Sicherheit. Str. 7 geben end: e. entscheidenden Schlag führen. Str. 9 grümel: Lärm; schlach in schümel: schlag auf den Schimmel los!; tür machen: selten m., d. h. lichten, aufräumen mit. Str. 10 angwann: abgewann; schlangen: Feldschlangen; des hattend s' usw.: darüber freuten sie sich. Str. 15 aber: ferner; bleib: blieb; an der Tag: an deren T. (Tag des bethlehem. Kindermordes).

XVI. Rorschacher Klosterbruch (d. h. Zerstörung des vom Abt Ulrich Rösch unternommenen Klosterbaus in Rorschach, wohin er seinen Sitz verlegen wollte). Str. 1 Rotfuchs: der rothaarige Abt; Wangen: W. im Allgäu; gult: gölte. Str. 3 zinstag: Zistag = Dienstag; Grub: Ort unten am Rorschachberg. Str. 4 schimpf: Streit; brechen: niederreißen (der Mauern); roch: Rauch. Str. 5 won (wann): denn. Str. 6 den: St. Gallus (für die Abtei); vertragen: zulassen. Str. 7 lit: liegt; macht: kannst; won (wann): denn. Str. 15 schmirwi: Schmiere,

6*

Bestechungsgelder; der boten fuog: kommt den Boten (Abgesandten der Eidgenossen) zugut. Str. 16 gaben nend: Geschenke nehmen; für sich gan: so ungestraft fortgehn.

XVII. Schlacht an der Calwen. Str. 1 krei (statt Adler) bedeutet Tirol, Steinbock Chur. Str. 2 tet zorn: machte ihn zornig; hettest wol emborn: h. es besser unterlassen. Str. 3 was sumen: säumte; letze: Verschanzung; schmucker: Spottname f. d. Tiroler. Str. 5 waren bünd ansch.: schauten das Bündnerheer an. Str. 6 genieten: übergenug bekommen; kilbe: Kirchweih (wie sonst: Tanz, Schimpf); turfend s' niena glas: brauchen sie kein Glas. Str. 10 tucht: däuchte. Str. 14 sich wenken: wanken, zurückweichen. Str. 15 was fliehen: floh. Str. 18 was sich schmucken: schmiegte, duckte sich; ward man rupfen: es gelang ... zu rupfen; fecken: Fittiche (nachar zoch: schleppte nach). Str. 19 wend: wollen; strelen: kämmen; zwagen: waschen; fürhin: fortan. Str. 20 wär's dir leid: wär's dir noch so l. Str. 22 stechlin: stählern; gwunnen an: abgewonnen.

XVIII. Schlacht bei Dorneck. Str. 3 begond: begann. Str. 4 lüjeten: brüllten, ahmten das Muhen nach; gond (begond): begann. Str. 11 eb: eh ob, bevor; in: ihnen. Str. 12 fluchen: flohen. Str. 14 in: ihnen.

XIX. Der alt Eidgenoß. Str. 1 wend: wollen; send: sollen; mag: kann. Str. 2 fordern: Altvordern; fond: sollen. Str. 5 darff: bedarf, hat es nötig. Str. 7 herrschaft: Herrenmacht, „Großmachtspolitik". Str. 8 deß neren: davon ernähren; was in in: war in ihnen. Str. 9 taget: getagt, Tagungen abgehalten, „konferiert"; figend: Feinde; wot: wollte; durft: bedurfte, brauchte. Str. 12 was in: war ihnen; inher trucken: eindringen, angreifen. Str. 13 erscheine (statt: erschein): erschien, sich zeigte. Str 15 Wo man usw.: wo man ihnen das vor-

geworfen (gezigen = geziehen) hätte, so hätten sie sich geschämt. Str. 20 stot: Staat, Zustand, Brauch. Str. 21 lest: letzt; wann: denn; gmeinlichen: allgemein.

XX. Zwinglis Kappelerlied. Str. 1 selb: selber; schelb: schief; sust: sonst; der widerpart: der Gegenpartei. Str. 2 die bösen böck, nach dem bibl. Bild (Matth. 25,33) der Böcke zur Linken. Str. 3 in d'fer: in die Ferne, weit weg.

Zunächst erscheinen im Juni 1922 in:

Die Schweiz im deutschen Geistesleben

Eine Sammlung von Darstellungen und Texten, herausgegeben von

Harry Maync (Bern)

1) **Historische Volkslieder der deutschen Schweiz**, ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Professor Dr. Otto von Greyerz (Bern).

2) **Salomon Geßners Dichtungen**, ausgewählt und eingeleitet von Hermann Hesse (Montagnola, Tessin).

3) **Conrad Ferdinand Meyers Gedichte**, ausgewählt und eingeleitet von Dr. Eduard Korrodi (Zürich).

4) **Adolf Frey, Lieder und Gesichte**, ausgewählt und eingeleitet von Professor Dr. Gottfried Bohnenblust (Genf).

5) **Nietzsche und die Schweiz**, von Carl Albrecht Bernoulli (Basel).

6) **Zwei Novellen von Jakob Boßhart**, ausgewählt und eingeleitet von Dr. Hartwig Jeß (Leipzig).

Anschließen werden sich, z. T. noch im Laufe dieses Jahres, u. a. folgende Bände:

Die Dichterschule von St. Gallen, von Professor Dr. S. Singer (Bern), mit einem Beitrag St. Gallen in der Musikgeschichte, von Professor Dr. Peter Wagner (Freiburg i. d. Schweiz).

Das geistige Bern im Wandel der Jahrhunderte, von Dr. Hans Bloesch (Bern).

Carl Spitteler, von Professor Dr. Gottfried Bohnenblust (Genf).

Richard Wagner und die Schweiz, von Privat-Dozent Dr. Wilhelm Merian (Basel).

Gottfried Kellers Gedichte, ausgewählt und eingeleitet von Professor Dr. Emil Sulger-Gebing (München).

Heinrich Leutholds Gedichte, ausgewählt und eingeleitet von Professor Dr. Emil Sulger-Gebing (München).

Das Berner Oberland in der deutschen Dichtung, von Dr. Otto Zürcher (Baden).

Albrecht v. Haller, von Professor Dr. Harry Maync (Bern).

Die schweizerische Landschaft in der deutschen Malerei, von Professor Dr. Arthur Weese (Bern).

Niklaus Manuel, von Professor Dr. Ferdinand Vetter (Stein a. Rhein).

Das schweizerische Volksschauspiel, von Professor Dr. Julius Petersen (Berlin).

Klopstock und die Schweiz, von Professor Dr. Albert Koester (Leipzig).

Huldreich Zwingli, von Professor D. Walther Köhler (Zürich).

Walliser Sagen, von Dr. Johannes Jegerlehner (Bern).

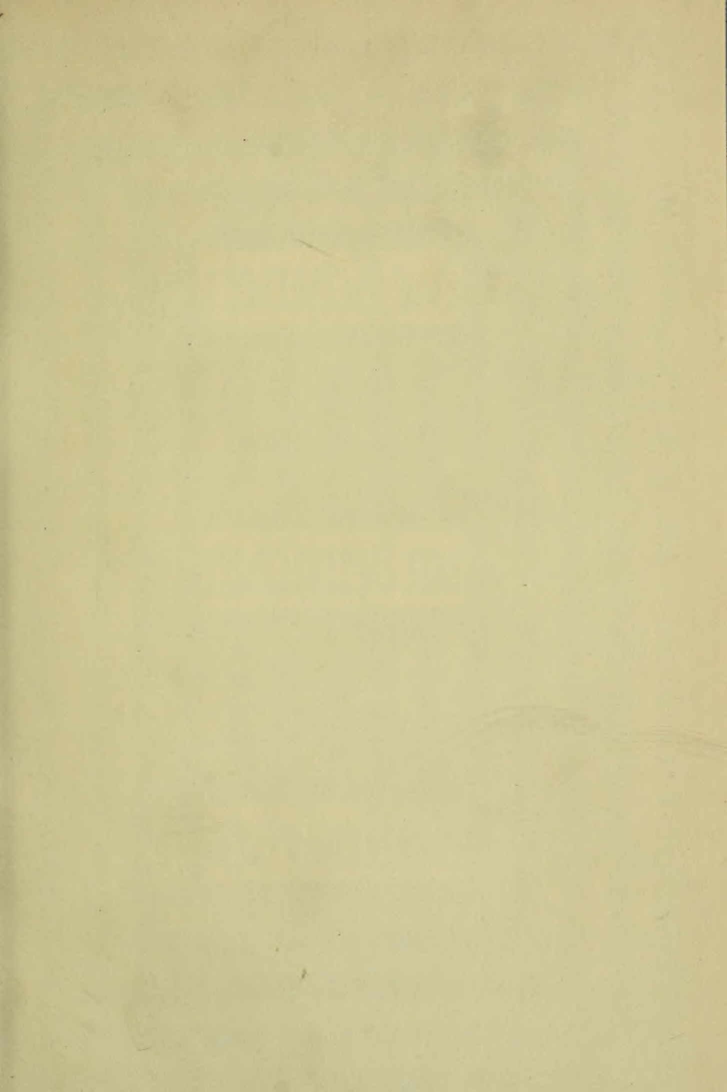
Der Zürichsee in der deutschen Dichtung, von Professor Dr. Robert Faesi (Zürich).

Heinrich von Kleist und die Schweiz, von Professor Dr. Harry Maync (Bern).

Ihre Mitarbeit haben ferner Professor Dr. Heinrich Wölfflin (München), Professor Dr. Andreas Heusler (Basel), Professor Dr. Emil Ermatinger (Zürich) und andere Gelehrte zugesagt.

Bern, im Mai 1922
Der Herausgeber
Professor Dr. Harry Maync

Leipzig, im Mai 1922
Der Verlag
H. Haessel · Verlag · Leipzig




Die Schweiz
im deutschen
Geistesleben

